

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 144 (1976)
Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jugendpastoral als Aufgabe der gesamten Kirche

Wohin geht die Jugend in der Kirche? Geht der Weg der Jugend aus der Kirche hinaus? Geht die Jugend an der Kirche vorbei, oder geht die Kirche an der Jugend vorbei? Diese Fragen stellten sich 500 Teilnehmer aus 9 mittel- und osteuropäischen Ländern (vor allem auch aus Polen und Jugoslawien) an der österreichischen Pastoraltagung, die vom 29. bis 31. Dezember 1975 im Bildungshaus Wien-Lainz vom österreichischen Pastoralplanungsinstitut durchgeführt wurde. Unter der Leitung von Josef Wiener und Dr. Helmut Erharder war die Tagung sorgfältig vorbereitet worden. Zuvor hatte ein Arbeitskreis ein Symposium der Verantwortlichen der Jugendpastoral einberufen, welches die «Leitlinien kirchlicher Jugendarbeit» in Puchberg/Wels besprach und formulierte (19.—21. Februar 1975). Aus dieser Vorarbeit ergaben sich die einzelnen Fragestellungen, die an der Pastoraltagung in 5 Referaten, 5 Präsentationen von Modellen praktischer Jugendarbeit, 10 Arbeitskreisen (3 mal 2 Stunden) und in einer Plenumsdiskussion behandelt wurden.

Unmöglich ist es, die Fülle der Anregungen und Gedanken einer gross angelegten Veranstaltung hier wiederzugeben, noch weniger die Atmosphäre einzufangen, in der sie sich abspielte. Die Gottesdienste, die informellen Gespräche in den Zwischenzeiten, ein eigenes Kammerkonzert und auch der Besuch der Staatsoper oder des Burgtheaters (heuer Rossini's Oper «Der Barbier von Sevilla»), all das gehört dazu. Im folgenden möchte ich aus den 5 Referaten jene Gedanken herausgreifen, die dem Leser der Schweizerischen Kirchenzeitung von Nutzen sein können.

Prof. Dr. Paul M. Zulehner, Passau, sprach als Pastoraltheologe und Soziologe über

Jugend zwischen Kirche und Gesellschaft

Der Mensch, vor allem auch der junge, sucht nach einem sinnvollen und geglückten Leben. Er stellt sich konkrete Fragen: Welchen Sinn hat mein Leben insgesamt? Wie gehe ich um mit Sexualität und Liebe, mit Freiheit und Macht, mit Besitz?

Viele und vielfältige Antworten, die ein «Lebenswissen» vermitteln wollen, werden heute den Menschen angeboten. Die christliche ist nur noch eine unter vielen. Die Vielzahl der angebotenen Antworten bedeutet zunächst vermehrte Auswahlmöglichkeiten und Freiheit. Aber auf der Gegenseite — da jede einzelne Antwort relativiert wird — auch Sinnschwäche und Sinnkrise für den suchenden Menschen. Und wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass «immer weniger junge Menschen sich am christlichen Lebensmodell orientieren».

Zulehner leitete aus seinen Analysen folgende Inhalte und Methoden der Jugendarbeit ab:

1. Im Gegensatz zu manchen desorientierten Formen der Jugendarbeit soll die christliche Jugendarbeit nach wie vor den jungen Menschen eindeutig *christliches* Lebenswissen zugänglich machen, das heisst eine Sicht und Gestaltung des konkreten, alltäglichen Lebens, die der Tradition von Jesus her entstammt und die Möglichkeit eines sinnvollen und geglückten Lebens verheisst. Dabei soll vornehmlich auf die Grundfragen auch junger Menschen glaubwürdig eine eigene (von

anderen soweit nötig bewusst abweichende) einsichtige Antwort gegeben werden; also auf die Fragen: Wie gestalte ich sinnvoll meine Sexualität, meine Freiheit, wie gehe ich um mit meinem Besitz.

2. Dieses Lebenswissen muss im Raum *Kirche* erfahrbar werden (wobei der Sozialraum Kirche hier vom einzelnen Chri-

Aus dem Inhalt

Jugendpastoral als Aufgabe der gesamten Kirche

Anthropologische und theologische Grundlagen der Inhalte und Methoden heutiger kirchlicher Jugendarbeit.

Postulate kirchlicher Jugendarbeit

Christsein mit Zukunft

«Dass aus dem Bewusstsein der Zusammengehörigkeit aller Menschen die Lebensführung vereinfacht werde.»

Arbeitslosigkeit — Ursache menschlicher Probleme

Die Bischofskonferenz zur nachsynodalen und theologischen Arbeit

Ergebnisse der Versammlung der Bischofskonferenz vom 8. bis 11. März 1976 in Freiburg.

«Persona Humana» und Synode 72

Zum Fastenopfer 1976

Bericht

Nachsynodale Arbeit des Bildungsrates der Schweizer Katholiken.

Hinweis

Sonderveranstaltung zum Thema «Audiovisuelle Medien in der religiösen Bildungsarbeit» an der Didacta.

Amtlicher Teil

sten über Gruppen und Gemeinden hin bis zur Gesamtkirche reicht); Christentum ohne Kirche erweist sich heute als unlesbar. Junge Menschen brauchen *Bezugspersonen*, Schlüsselpersonen, die für sie «signifikant andere» werden. Unabdingbar notwendig ist es nun, dass solche Schlüsselpersonen Christen sind und dass die Jugendlichen mit diesen Personen zu einer regen Kommunikation gelangen. Dabei spielen das Zusammenleben und das Gespräch eine wichtige Rolle.

Im Zuge dieser Begegnung muss es zu einer Entscheidung kommen, in der «altes Lebenswissen» verworfen und «neues» gerechtfertigt werden (vgl. die Forderung des hl. Paulus: den alten Menschen ablegen, den neuen anziehen). Das neue Lebenswissen aber muss durch die Kirche (Gruppe, Gemeinde, Einzelperson) am Leben erhalten bleiben und entfaltet werden.

Kirchliche Jugendarbeit darf an den

Entwicklungspsychologischen Erkenntnissen über die Jugend

nicht achtlos vorbeigehen. Darüber sprach *Dr. Theodor Bucher*, Paulus-Akademie Zürich.

Die *Akzeleration*, das heisst die zeitliche Vorverschiebung der Wachstums- und Reifeentwicklung bedeutet eine Verkürzung der Kinderzeit. Das bringt den Wunsch nach früherer Autonomie mit sich. Selbstbehauptungstendenzen und Kritikbereitschaft melden sich früher an — teilweise ohne gleichzeitige Entfaltung der Kritikfähigkeit. Beim Mädchen mehr als beim Knaben zeigen sich früher Hingabebenen und Zärtlichkeitsbedürfnisse. Die Interessen der Jugendlichen werden früher aus der Familie hinausverlagert und Beziehungen zum andern Geschlecht werden früher aufgenommen. Die körperlich reifen Jugendlichen können (und wollen) sich sexuell betätigen — die Möglichkeit einer Familiengründung aber ist nicht entsprechend vorverlegt, für manche sogar hinausgeschoben (längere Studienzeiten und wirtschaftliche Abhängigkeit). Daraus und aus falschen Erwartungen der Erwachsenen resultieren für die Jugendlichen Rollenkonflikte und Statusunsicherheit: Nicht mehr Kind — noch nicht Erwachsener.

Bei der (*Teil-*)*Ablösung* der Jugendlichen von der Familie und von andern Autoritäten müssen sich letztere vor zwei Extremen hüten: bewusstes An-sich-binden und Übermass an Unabhängigkeit. Die grosse Mehrzahl der Jugendlichen ihrerseits wünscht eine gemüthhafte, positive Beziehung zu den Eltern und zu anderen erwachsenen Bezugspersonen. Wenn die Eltern und Erzieher wünschen, dass der Heranwachsende auch nach der Pubertät Probleme mit ihnen bespricht, müssen sie vom führenden, bisweilen befehlenden

Dialog — über das ratende Gespräch — mehr und mehr zum *reflektierenden Zuhören* übergehen. Dieses reflektierende Zuhören muss gelernt werden (Elternschulung, Erwachsenenbildung).

Die *Unrast* der Jugend zeigt sich heute in 3 Formen: als Innovation, Rebellion und Rückzug. Von der Unrast sind alle jugendlichen Gruppierungen ergriffen, auch sogenannte konservative und kirchlich gesinnte. Auch letztere vertreten die Auffassung, dass die Gesellschaft durch Reformen den Anforderungen der Zeit angepasst werden sollte, andererseits zeigt sich in kirchlichen Gruppen auch die Tendenz sich zurückzuziehen.

In Bezug auf die *Gruppenbildung* stellte Bucher — nach Aufweis der positiven Funktionen der Gruppe und nach Hinweis auf mögliche negative Auswirkungen — tieferreichende Fragen: Übt die Gruppe nicht öfters die Funktion der «Grossen Mutter» aus? Wie steht es mit dem Gruppendruck, der neue Abhängigkeiten und Zwänge schafft?

Sexuelles Verhalten und Beziehungen zum andern Geschlecht: Gegenüber Ergebnissen von Umfragen sind Reserven am Platz. Die Statistiken zeigen zwar Tendenzen auf, sie widerspiegeln aber verschiedentlich auch gesellschaftliche Zwänge und den Wunsch nach verbaler Anpassung an die sogenannte Gruppennorm. Dieser Fehlerfaktor dürfte um so grösser werden, je mehr sexuelle Erfahrungen zum Leistungs- und Statussymbol erhoben werden.

Die *Selbstfindung* ist das zentrale Problem der jugendlichen Entwicklung. Der Jugendliche schaut dabei nach wie vor auf Vorbilder: die Gymnasiasten mehr auf Charakter, Haltung und Lebensweise ihrer Vorbilder, die Pflicht- und Berufsschüler mehr auf Erfolg, Äusserlichkeiten und Sympathie. Gleichzeitig baut sich der Jugendliche sein *Wertsystem* auf. Dabei spielen weltanschauliche, religiöse und politische Probleme nicht für alle, auch nicht für die meisten Jugendlichen eine zentrale Rolle. Mit den entsprechenden Wertvorstellungen der bisherigen erwachsenen Bezugspersonen und mit ihrem Erziehungsstil besteht ein deutlicher Zusammenhang. Ähnlich wie Zulehner kommt auch Bucher zum Schluss, dass das Interesse an religiösen Fragen zu erlöschen droht, wenn es nicht durch geeignete pädagogische Massnahmen unterstützt wird.

Welches Menschenbild kann und soll der Jugend vorgegeben werden?

Darüber sprach am 2. Tag *Prof. Dr. Günther Rombold*, Philosophisch-theologische Hochschule der Diözese Linz.

Heute stehen marxistische, bürgerlich-liberale, bürgerlich-nationalistische und christliche Leitbilder nebeneinander, und jedes dieser Leitbilder weist wieder meh-

rerer Varianten auf. Von einem christlichen Menschenbild ist dann zu sprechen, wenn sein Massstab *Christus* ist. Das klingt nur scheinbar einfach. Denn das Neue Testament ist seinerseits bereits eine Interpretation, je verschieden bei den Synoptikern, bei Johannes und bei Paulus. Und so wurde auch in der 2000jährigen Geistesgeschichte christlicher Zeitrechnung Christus immer wieder anders als Ideal dargestellt: als Hirt, Pantokrator, Schmerzensmann, als Idealmensch der Renaissance, siegreicher Herrscher des Barock, sanftmütiger Lehrer im 19. Jahrhundert, als Mann der Passion seit dem 1. Weltkrieg.

Will der christliche Glaube im «Kaufhaus der Weltanschauungen» eine ernsthafte Alternative sein, darf er sich nicht mit einem bestimmten Gesellschaftsbild auf Gedeih und Verderben verbinden; denn auch Christus hat kein bestimmtes Gesellschaftssystem gelehrt. Wir können dem Jugendlichen kein bestimmtes Menschenbild vorgeben, sondern nur Richtlinien, wie er sich selbst im Leben mit andern verwirklichen, wie er als Mündiger zu seinem je eigenen Ziel gelangen kann. Wir müssen aber aufzeigen, dass die christliche Lehre zu den Problemen von heute etwas zu sagen hat. Christen müssen eine glaubwürdige Antwort *leben*. Als Beispiele nannte Rombold die Mutter Teresa, Martin Luther King und Johannes XXIII.

Abschliessend nannte Rombold sechs grosse *Aufgabengebiete*:

- Entfaltung aller personalen Kräfte, auch der emotionalen (Freude!) und der Sinnestätigkeiten;
- Selbständigkeit und Hingabefähigkeit;
- Einbindung des Geschlechtlichen in die eigene Persönlichkeit, Aufbau personaler Beziehungen;
- Entwicklung der Möglichkeit sich auszusprechen, kritische Wachheit für die Sprache;
- Bereitschaft zum Engagement für andere, dieses wird in der kleinen Gruppe gelernt;
- Mut, an andere und vor allem sich selber Fragen zu stellen.

Grosses Interesse fanden die sittlichen Probleme. Über

Moraltheologische Erwägungen zu wichtigen Konfliktbereichen bei Jugendlichen

sprach *Prof. Dr. Hans Rotter SJ*, Innsbruck.

Ethische Haltungen brauchen Bezeugung und Bestätigung durch die *Gemeinschaft*. In einer pluralistischen Gesellschaft ist das nicht mehr eindeutig gegeben, so dass viele Normen ihre Plausibilität verloren haben. Der Jugendliche braucht deshalb die Integration in Kleingruppen, die christliche Normen vertreten.

Postulate kirchlicher Jugendarbeit

Wir stehen, zumindest in unseren Ländern vor der Tatsache, dass das *politische Engagement* der Jugend oft eine bemerkenswerte Einäugigkeit zeigt. Sie scheint es sich mitunter zu ersparen, gewisse Teile der Welt zu befragen und fordert eine Option der Kirche für eine bestimmte Gruppe der Menschen.

Hier stehen sehr ernste theologische Probleme an, die keineswegs administrativ gelöst werden können. Angesichts der betrüblichen Tatsache, dass die Jugend oft unkritisch von denen angerührt ist, die Fortschritt vielleicht nur scheinbar verfechten, müssen wir doch nachdenken, wie weit Fortschritt der Welt durch die Kirche geschieht.

Eine ebenso ernste Frage ist es, wie Aktionen und Ausrichtungen der Jugendarbeit das *christliche Spezifikum* wahren können. Es wäre schade, würde die Katholische Jugend mit grossem Engagement echte Fehlstellen etwa im sozialen Bereich aufdecken, früher oder später aber doch nur eine unter vielen anderen Kräften werden oder gar nur ein unterhaltender Folklore-Klub. Das kann nicht nur sachlich «festgestellt» werden, sondern setzt vielmehr personale Einstellung voraus. Daraus folgen für mich etliche *methodische Postulate*:

1. Ich bekenne mich zum Primat der *personalen Lösung*. Konzepte, Pläne usw. sind wichtig, entscheidend sind aber die Personen, die sie tragen und sich dabei verschwenden. Unentbehrlich ist der *Priester*. Prinzipiell muss es irgendwo den Altar geben und den Aufbau der sakramentalen Kirche. Die pädagogische Hinführung ist wieder eine andere Sache. Ich halte es für eine verfehlt Problemstellung, den Priester und den Laien-Jugendleiter in Gegensatz zu bringen. Es wird Sache des Priesters sein, Verantwortliche zu suchen, zu ermutigen, zu bilden, viel weniger jedoch Jugend selbst zu führen. Es muss überhaupt betont werden, dass der kirchliche Laienberuf ohne den Priesterberuf gar nicht existieren kann. Zugleich brauchen die Jugendlichen und die Kirche das kameradschaftliche Zeugnis und das Fachwissen jener Personen, die auf diesem Weg ihre Berufung verwirkli-

chen und zu erkennen geben, dass sie *ungebrochen* in dieser konkreten Kirche sind.

Jugend braucht Verheissung, Brüderlichkeit und Transzendenz. Dazu hilft der Priester am besten, wenn er unter den Jugendlichen sehr deutlich Priester ist.

2. Weiters scheint mir Jugendarbeit undenkbar ohne eine Bemühung um einen engeren *Jüngerkreis*. Das Engagement kann nicht Selbstzweck werden. Es braucht Motivierung, und so sehr die Situation Anstoss für ein Engagement ist, so muss die Motivierung aus dem Willen Christi erkannt werden. Es ist beinahe unvermeidlich, die Weltsituation nach vorgegebenen oder vorgefundenen Filtern, ja Ideologien anzusehen. Hier scheint mir die Rolle des *Gebetes und der Anbetung*, zu der mehr Leute fähig sind, als gerade wir Seelsorger meinen, ein echtes, tiefes und starkes Regulativ darzustellen. Dieser Kreis schafft erst die Möglichkeit, in der Masse zu sein und für sie etwas zu tun. Bildung geschieht vor allem durch das ausgeübte Apostolat. Muten wir den jungen Leuten mehr zu. Sie sind Subjekt der Seelsorge.

3. Ein *Braintrust* möge Verwirklichung und Betätigung vor allem in den Zentralstellen finden. Er kann helfen, die verlockende und faszinierende Gefahr, sich zu einfachen Lösungen auszuliefern, zu korrigieren, tragfähige Ziele vorzugeben. Oder anders gesagt: Die besten Geister mögen sich um die Jugendpastoral kümmern. Es wird ihnen gut tun.

4. Für unseren österreichischen Bereich ist mir eine besondere Sorge um die Jugend an den so zahlreich gewordenen *höheren Schulen*. Wäre hier nicht die Forderung zu stellen, dass doch in etwa Schulgemeinden entstehen? Auch beim besten Unterricht versickert der Glaube, wenn er ohne Gemeinde bleibt. Erfahrungsgemäss sind die oft weit anreisenden Schüler in den eigenen Territorialpfarren kaum mehr erreichbar. Ist es eine unbillige Forderung, dass jeder Religionslehrer sich doch um einen kleinen «Jüngerkreis» annimmt, und wenn es nur eine Handvoll aus Hun-

derten ist? Dasselbe gilt auch von den Pflichtschulen.

5. Nun komme ich zum Hauptpunkt: Könnte nicht gerade diese Tagung beitragen, dass es zu einem *institutionalisierten Dialog*, ja zu einer viel tieferen und tiefer begründeten *Solidarität der Generationen* und der hierarchischen Stufen in der Kirche kommt? Wir können überhaupt nichts ohne einander lösen. Sicher ist es eine methodisch völlig richtige Forderung, in der Jugend die Katechumenatsituation ernst zu nehmen. Aber es klingt mir schon ein wenig nach Aufteilung in zwei Klassen: Vollmitglieder und Anwärter. Wir sind doch alle auf dem Weg! Eine Neuentdeckung, wie sehr wir ein Leib sind, dass wir getauft und gefirmt sind, wie sehr wir einander bereichern, wie sehr wir einander mögen können, schiene mir im emotionalen, intellektuellen und disziplinären Bereich eine wahre Tat des Heiligen Geistes.

Konkret hiesse das: Zur Kenntnis nehmen, dass es verschiedene Schichten in der Kirche gibt — entsprechende, ernstgenommene Vertretung im Pfarrgemeinderat — Planung kann (von Ausnahmefällen abgesehen) nur fruchtbar sein, wenn sie gemeinsam mit den Betroffenen geschieht und ihnen nicht aufgesetzt wird — wir hoffen auf kirchliche Autoritäten, die wie Väter sind, die ihre Kinder zeitweise nicht verstehen, ihnen aber trotzdem zu essen geben und sie nicht aus dem Haus weisen — schliesslich sich nicht die Mühsal des argumentierenden Widerstandes gegen falsche Meinungen ersparen.

6. Zu achten ist auf die *Sprechdisziplin*. Abschätze und abwertende Ausdrücke über die jeweils andere Gruppe verletzen und schaffen neue Schranken.

Wenn uns dies gelingt, dann wird es *weniger Schwierigkeiten* haben, miteinander Wege zu suchen, wenn sich die Jugendarbeit mit den tatsächlichen Lebensproblemen zum Beispiel der Arbeiter, der Studenten auseinandersetzt und unangenehme Fragen stellt. Dann ist auch zu hoffen, dass der *geistliche Beruf* als besonderer Ernstfall des Glaubens in unseren Jugendorganisationen wieder genannt, gewollt, erstrebt und auch erreicht wird. Er wächst nämlich nur aus einem universalen Wollen in der Kirche

Johannes Weber

Christliche Idealvorstellungen dürfen nicht durch Anpassung und Kompromisse verwässert werden. Sie lassen sich aber auch nicht einfach durch autoritatives Beharren vermitteln. Die Werte einer Norm müssen im Gespräch aufgewiesen werden. Normen sind nicht bloss Verbote, sondern sie wollen positive Werte verwirklichen helfen. Die christliche Position muss

sich gegenüber anderen ethischen Modellen profilieren. Sie muss die befreiende Funktion des Glaubens an Christus und der Hoffnung auf Heil aufweisen.

Der Jugendliche ist in der Verkündigung da abzuholen, wo er steht. Das verlangt Verständnis und Achtung seiner augenblicklichen Meinung. Die bloss Bestätigung seines vom Glauben abweichenden

Standpunktes wäre aber für ihn keine Hilfe. Wir sollen also die Werte vermitteln, die uns teuer sind, ohne aber die Eigenverantwortung des Jugendlichen zu verletzen.

Die ethischen Konfliktbereiche der heutigen Jugend sind nicht unzusammenhängende Einzelprobleme, sondern zeigen ein Grundproblem in der Einstellung zur

Wirklichkeit. Vor allem geht es um ein verbreitetes Verständnis von Freiheit als blosser Ungebundenheit und ichbezogener Emanzipation. Dieses Verständnis ist im Sinne christlicher Vorstellungen zu reinigen und zu vertiefen.

Rotter nannte vier besondere Konfliktbereiche: Autorität, Macht, Sexualität, Eigentum.

In der heutigen *Autoritätskrise* melden sich nicht nur unumgängliche Generationenkonflikte, sondern auch ideologische Aspekte an. Teilweise wird Freiheit als Ungebundenheit verstanden. Jugendliche werfen aber nicht einfachhin Autorität, doch stellen sie sich anders vor. Rotter warnte davor, gegenüber der Opposition Jugendlicher einfach das Feld zu räumen. Sie werden dadurch nur zusätzlich verunsichert. Und eine Autorität, die immer nur versucht, den Applaus der Mehrheit zu finden, wird auf die Dauer gerade bei der Mehrheit ungläubwürdig.

Positiv ist die Autorität als Dienst an der Gemeinschaft zu verstehen. Sie muss verschiedene in der Gemeinschaft vorhandene Interessen vertreten und ausgleichen. Soziale Konflikte werden deshalb nicht zuletzt im Verhalten der Autorität wirksam. Dafür muss Verständnis geweckt werden. Das Christentum hat nur als Gemeinschaft mit einer inneren Einheit eine echte Chance, in unserer Welt zu bestehen und seinen Dienst zu leisten.

Macht wird heute vielfach als böse betrachtet. Manche fordern eine herrschaftsfreie Kommunikation. Das ist ein grundlegender Wert christlicher Moral. Andererseits kann nicht übersehen werden, dass Macht nicht in sich selber böse, sondern sittlich und auch gemäss AT und NT multivalent ist. Die gegenwärtige Gesellschaftskritik bleibt oft oberflächlich. Es geht ihr um Umverteilung der Macht, weil man für sich selber Macht wünscht oder für solche, mit denen man sich identifizieren kann. Macht wird also nur scheinbar bekämpft.

Auf dem Gebiet der *Sexualität* widerspiegelt die Unsicherheit der Jugendlichen die der Erwachsenen. Die Forderung «Rücksichtnahme und Treue» wird von vielen anerkannt. Aber es geht schwer, zu warten. Die Ideologie des Hedonismus «Geniesse den Augenblick!» ist zu verbreitet. Dieser Ideologie ist der Verzicht fremd. Doch er ist zu fordern, insofern er einer dauerhaften und beglückenden Partnerschaft dient. Nicht das Höchstmass an Genuss für den Einzelnen ist christliche Norm, sondern die Liebe, und zur liebenden Entfaltung der zwischenmenschlichen Beziehungen braucht es auch den Verzicht.

Auf dem Gebiet des *materiellen Besitzes* fordert das moderne Emanzipationsstreben ständig wachsenden Konsum und weitgehende Einebnung der Vermögensunterschiede. Teilweise steht dahinter eine

unchristliche Überschätzung materieller Werte. Im Vermögensbereich wird es aber immer Unterschiede geben, denn die Menschen und die Zufälligkeiten des Lebens sind individuell zu verschieden. Überdies üben diese Unterschiede auch eine positive Funktion im Leben aus.

Das abschliessende, zukunftsweisende Referat

Leitlinien kirchlicher Jugendarbeit

wurde von *Bischof Dr. Johannes Weber* (Graz-Seckau) gehalten, der in der österreichischen Bischofskonferenz für Jugendfragen zuständig ist.

Die Kirche des menschengewordenen Sohnes Gottes muss die *Spannungen des Kreuzes* aushalten. Wir müssen uns deshalb abwenden von einer einseitig betreuenden Haltung, für welche die Jugendlichen gleichsam ein williges oder störrisches Objekt bilden. Die Jugendlichen sind Subjekt in der Kirche wie die Erwachsenen, seien sie praktizierende Christen oder der Kirche fernstehend. Sie geben der Kirche ihre Färbung, ähnlich wie Kinder durch ihr Dazukommen zur Familie gehören und sie verändern.

Nach einem Rückblick auf die kirchliche Jugendarbeit in Österreich wandte sich Bischof Weber der *Kirche von morgen* zu. Diese Kirche wird arm sein, doch durch diese Armut spricht Gott. Bischof Weber nannte drei charakteristische Züge, die sich heute schon zeigen:

— Das Volk Gottes wird immer mehr seine Begnadung durch den Geist Gottes erkennen. Auf Grund der Taufe und der Firmung trägt jeder einen Reichtum in sich, der sich vermehrt, wenn er andern mitgeteilt wird. Aus diesen theologischen, nicht in erster Linie aus finanziellen Gründen, erwartet Bischof Weber zunehmende ehrenamtliche Tätigkeit von Laien in und für die Kirche.

— Der Priester ist unersetzbar, doch es

wird weniger geben. Das Volk Gottes braucht nicht bürgerliche Allerweltpriester, auch nicht Priester, die abgehetzt und verdrossen im Stress leben, sondern die dem Volk Gottes demütig den Vorbehalt des Eschatologischen vorleben.

— Der Mensch ist in all seinen Dimensionen erlöst. Dieser Glaube muss sich auch in der Gesellschaft auswirken. Der erlöste Christ arbeitet an der Gestaltung dieser Erde mit und hat keine Angst vor Konflikten. Jugendliche haben uns in dieser Beziehung aufgescheucht und damit einen grossen Dienst erwiesen.

«So denke ich mir die Kirche und eine solche Kirche erhoffen viele: Nicht miteinander verhandeln, nicht einander behandeln, sondern miteinander im Glauben handeln!»
(Johannes Weber)

Ziel und Methoden der Jugendarbeit: Neben dem Ernstnehmen aktueller drängender Fragen und Aufgaben muss sich die kirchliche Jugendarbeit ausdrücklich als solche bekennen. Kirche und Christus müssen genannt werden, dazu gehören auch das Kennenlernen des Glaubens und der Aufbau des sakramentalen Lebens. Die vier Kennzeichen der christlichen Gemeinde (Glaubensverkündigung, Eucharistiefeier, Diakonie, Integration in die Gesamtkirche) dürfen auch von der Jugendarbeit nicht ausser acht gelassen werden. Bischof Weber stellte in diesem Zusammenhang die Doppelforderung auf: Die Jugendarbeit soll ihr eigenes Profil wahren und sie soll die Gemeinde unterstützen und durch ihre Beiträge die Qualität des pfarreilichen Wirkens verbessern helfen. Abschliessend stellt Bischof Weber *Postulate* auf. Diese sind meines Erachtens auch für schweizerische Verhältnisse wegleitend. Sie werden deshalb im vollen Umfang des Wortlauts veröffentlicht (S. 191).

Theodor Bucher

Christsein mit Zukunft

Ob wir Christen in der Welt von morgen noch eine bestimmende Kraft sein werden? Eine Quelle der Inspiration für menschliches Zusammenleben? Eine Gemeinschaft, die vorwärts weist? So fragen sich die Nachdenkenden unter uns. Aber eines lässt sich jetzt schon sagen: Wir werden das alles nur unter einer Bedingung sein: wenn wir als Bürger der Industrienationen den Mut haben, ärmer zu werden ¹.

Ob er recht hat?

1974 führte Paul VI. in einer Ansprache an das kanadische Volk aus: «Wir sollen uns nicht so sehr um den Besitz von Hab und Gut bemühen, als um deren richtigen Gebrauch. Daraus ergibt sich: Wir müs-

¹ *Gebetsmeinung für den Monat März 1976:* «Dass aus dem Bewusstsein der Zusammengehörigkeit aller Menschen die Lebensführung vereinfacht werde.»

sen im Hinblick auf diese Güter eine gewisse nüchterne Strenghheit entwickeln, sie beherrschen, sie verwalten im Dienst des Lebens als Ganzem. Das christliche Leben lehrt uns nicht nur diese Selbstzucht, diese Freiheit gegenüber dem Wohlstand. Es lehrt uns auch, die verborgenen sittlichen und geistlichen Werte des Masshaltens, des Verzichts, ja der Armut zu entdecken. Wir können nicht die ‚Armut des Geistes‘ beiseite lassen, wenn wir Jünger im Sinn des Evangeliums sein wollen.»

Zahlen, die uns jedenfalls ins Unrecht versetzen

1. Die Verteilung des Bruttosozialprodukts (= BSP) auf Weltebene

Wir stützen uns bei den folgenden Angaben auf den Weltbank-Atlas von 1972. Grundlegend geändert hat sich seither nur die Stellung der Erdölexportierenden Staaten, namentlich im mittleren Osten. Des Raumes halber können hier nicht die einzelnen Positionen nach Kontinenten und Entwicklungsregionen angeführt werden. Wir beschränken uns auf die wesentlichsten Ergebnisse der Schätzungen. Sie lauten:

— 29,7 % der Weltbevölkerung, d. h. die Bevölkerung der nichtkommunistischen und kommunistischen Industrieländer, beansprucht 84 % der Welt-BSP.

— Westeuropa und Nordamerika mit 16 % der Weltbevölkerung nehmen allein 57,3 % dieses Welt-BSP in Anspruch.

— Für Asien (mit Ausnahme der UdSSR) mit 50,5 % der Weltbevölkerung bleiben 7,9 % vom BSP auf Weltebene übrig. Kann man angesichts dieser Zahlen behaupten, die Industrieländer genügen dem Gebot der Gerechtigkeit, wenn sie im Schnitt 1 % ihres BSP als «angemessene Entwicklungshilfe» zur Verfügung stellen.

2. Der Fleischkonsum

Der tägliche Verbrauch an Fleisch pro Kopf der Bevölkerung stieg in der Zeit von 1950 bis 1970 in den USA um einen Drittel, in Italien um das Doppelte, in der Bundesrepublik um das Vierfache, in Japan fast um das Neunfache. Der Bedarf an Nahrungsmitteln überhaupt nimmt in den Industrieländern jährlich, trotz teilweise stagnierender Bevölkerung, um rund 1,5 % zu, meist nur aus dem Grund, noch «besser» essen zu können.

Dabei ist zu beachten: Um 1 kg Rindfleisch zu erzeugen, braucht es 8 weitere kg Futtergetreide. Der immer höhere Fleischkonsum übt also einen gewaltigen Druck auf den Welt-Getreidemarkt aus. Um es an einem Beispiel zu zeigen: Während ein Bewohner in der Dritten Welt sich 1970 mit 190 kg Getreide zufriedengeben musste, verzehrte ein Amerikaner 1000 kg, wovon 900 kg zur Fütterung der

Zum Fastenopfer 1976

Der Verfasser der «*Liturgischen Unterlagen*» erhält noch und noch Anfragen, ob er dieses Jahr keine geschrieben habe. Gott — und ihm — sei Dank hat er es getan. In der grünen Materialmappe findet sich ein Faszikel mit variablen Elementen je für Eucharistiefeiern und Bussgottesdienste, verfasst von Dr. M. Hofer. Daran schliessen Anregungen zu einer vierteiligen Predigtreihe an, die die Bibel-pastorale Arbeitsstelle erarbeitet hat. Die beiden ersten handeln von der Hoffnung des Einzelnen, die dritte von der Hoffnung der Kirche und die vierte von der Hoffnung der Dritten Welt.

Dass das Andenken an das ehemalige Taschenbüchlein «40 Tage Gotteswort» noch lebendig ist, muss nicht unbedingt der Nostalgiezelle zugerechnet werden. Kein Mensch bestreitet, dass darin jeweils mehr Anregung zu biblischer Meditation und zum persönlichen Gebet geboten war als seither in der Agenda. In ihr ist, was man beim blossen Durchblättern vielleicht übersieht, für jede Woche eine Meditation enthalten, neben den ins Auge springenden täglichen Schriftziten. Dennoch ist sie um ihrer breiten Streuung willen so geschrieben, dass auch weniger fromme Leser davon angesprochen werden. Für den grösseren Durst nach religiöser Substanz hat Diakon A. Brändle wiederum *Meditationen* verfasst. Dass und wie man aber auch mit den Agenda-Blättern beten kann, geht aus den Liturgischen Unterlagen hervor.

Optimistischerweise hat man die Auflage der Agenda gegenüber dem Vorjahr erhöht. So konnte denn die Zentralstelle bis Mitte der Woche nach dem ersten Fastensonntag sämtliche Bestellungen erledigen. Jetzt aber ist der *Vorrat erschöpft*. Ein Nachdruck kommt leider nicht mehr in Frage, da sich die Kosten zu hoch belaufen würden und eine Auslieferung frühestens auf den dritten Fastensonntag möglich wäre. Vielleicht könnte ein Ausweg gefunden werden, wenn jemand, der dringend weitere Agenden benötigt, sich selbst mit Nachbarparreien in Verbindung setzt, um sich so eventuell vorhandene Restposten zu ergattern. Auch wenn sie sich jetzt zum Teil sehr verärgert zeigen, leiden doch nicht jene darunter, die die Bestellung nach dem letzten Moment aufgegeben haben, sondern bedauerlicherweise soundsoviel tausend Interessenten.

Tiere dienten, die zur entsprechenden Fleischproduktion notwendig waren. Grausamer lässt sich die Parabel vom reichen Prasser und dem armen Lazarus

Den 7800 vom FO versandten *Theologischen Reflexionen* war je eine Antwortkarte beigelegt. Davon sind bis jetzt 41 zurückgekommen. Sie lassen keinen eindeutigen Schluss zu, sowenig wie der grössere Rest der ausgebliebenen Stimmen schlechterdings mit dem Axiom «qui tacet consentire videtur» aufgeschlüsselt werden kann. Weitere schriftliche Reaktionen sind darum sehr erwünscht.

In vorzüglicher Weise hat der Rabbiner Dr. J. Teichmann die vierten Klassen unseres Lehrerseminars einen Nachmittag lang in Glauben und Brauchtum des Judentums eingeführt. Beim Feed-Back konnte ich als Religionslehrer feststellen, wie sehr die angehenden Lehrer vorzüglich von all dem stark beeindruckt waren, was da geschildert wurde über die religiöse Formung des jüdischen Kindes durch das Brauchtum in der Familie. Sie fanden, durch dieses Erleben und Mitfeiern werde das Kind ganz anders für religiöse und menschliche Werte aufgeschlossen als durch eine bloss den Verstand ansprechende Belehrung. Ich fand dann ebenso willige Ohren für meine improvisierten Ausführungen über Kirchenjahr und christliche Familienbräuche. Zweierlei war da sehr bemerkenswert: einmal die völlige Ahnungslosigkeit, dass es bei uns so etwas gegeben hat; aber ebenso die Meinung, es sei mit der Einebnung auf den pluralistischen Lebensstil ein gutes Stück Menschlichkeit verloren gegangen. Wenn nun ohne Diktat von oben viele Familien während der Fastenzeit *Sparmenüs* einschalten, dürfte dies nicht nur pädagogisch sondern auch pastoral von Bedeutung sein. Deshalb ist die Verwendung der Suppensets nicht auf pfarreiliche Fasten-Essen beschränkt. Sie können auch innerhalb der Familien eingesetzt werden.

Das Fastenopfer hat noch nie behauptet, die biblische Aufforderung zum Fasten und die ganze Anforderung der *Quadragesima* könne durch eine Geldgabe abgegolten werden. Dass die Versuchung, es so zu halten, nicht vor der Christen Herz Halt macht, ist jedem klar. Um ihr zu steuern, nicht um die Sammlung zu steigern, werden die Anregungen für die Suppentage gemacht, werden die Opferfäschlein für Erwachsene und Kinder gestreut und ergeht immer wieder die Empfehlung, die endgültige Fastenopfergabe aus den täglichen Verzichten herauswachsen zu lassen. *Gustav Kalt*

wohl nicht illustrieren. Oder? Doch, es kommt noch besser!

Die Sojabohne enthält doppelt soviel Proteine wie das Fleisch, zehnmals mehr als

die Milch. Wenn man das hört, sagt man sich: Also pflanze man Soja, und kein Mensch muss mehr hungern! Dazu Prof. Karel Henderickx von der Universität Gent: «Aber die Wissenschaftler haben nicht das letzte Wort. Das Geld ist stärker. Im gegenwärtigen Augenblick werden nur 3 % der Weltproduktion an Soja direkt vom Menschen verbraucht. Der Rest, d. h. 97 %, verwandelt sich in tierische Nahrung, vor allem für Geflügel und Schweine. Wir geben also Soja, das sehr reich an Proteinen ist, den Tieren, um ein Fleisch zu erhalten, das nur die Hälfte an Proteinen enthält. Zieht man den ganzen Umwandlungsprozess in Betracht, werfen wir 90 % der Proteine zum Fenster hinaus» (Interview vom 31. Dezember 1974).

3. Nahrung für Haustiere

Dazu zwei Feststellungen:

«Die Kosten für die Produktion von Tierfutter haben, auf das einzelne Tier umgerechnet, 1967 in den USA für einen Hund die Höhe des mittleren Einkommens in Indien erreicht» (Hubert Latté in seinem Buch «Pour une autre croissance»). Gérard Chalençon schrieb am 22. August 1972 in der führenden Pariser Tageszeitung «Le Monde»: «Auf drei französische Haushalte entfällt ein Hund, auf vier mindestens eine Katze. Der Verbrauch an Konservennahrung für diese Haustiere stieg von 14 Millionen Büchsen im Jahre 1961 auf 280 Millionen im Jahre 1970. Diese Tiere verzehren gesamt rund 2 Millionen Tonnen Nahrung. Davon hätte man gut und gern mindestens 12 Millionen Kinder in Asien ernähren können . . . Der Umsatz an Tierernährung steigt Jahr um Jahr zwischen 20 bis 25 % und hat bereits jenen für Kleinkindernahrung erreicht! . . . Man könnte die Bilder wohlgenährter Tiere auf den Plakatsäulen neben die ausgehungerten Kinder anschlagen als Symbol unserer Zivilisation. In England ist der Tierschutzverband hundert Jahre vor jenem für den Schutz der Kinder gegründet worden.» Beizufügen wäre dem bloss noch, dass beide genannten Länder inzwischen die legale Abtreibung während der ersten drei Monate eingeführt haben, aus sozialen Gründen natürlich. Wir wollen mit diesen Zahlen keineswegs die Besitzer von Haustieren diffamieren. Das Haustier hat neben dem Menschen sehr wohl seinen Platz. Es geht uns hier darum, die Grenzen im Hinblick auf das Ganze anzuzeigen.

Befreier aus Ungerechtigkeit: der arme Christus

Man braucht nicht einmal Christ zu sein, um die grosse Ungerechtigkeit zu erkennen und abzulehnen, die in den oben ge-

nannten Zahlen zum Ausdruck kommt. Ja selbst ein solider Materialist kann sich gegen diese Verschwenderwirtschaft wenden, weil damit die beschränkten Rohstoffreserven vorzeitig verschleudert werden. Das heisst mit anderen Worten: *Es braucht mehr als wirtschaftliches Rentabilitätsrechnen, um eine menschlichere Welt aufzubauen.* Die Motivation muss aus der geistigen und religiösen Sphäre stammen, soll ihre Wirkung Dauer haben. Darum haben wir Christen im Kampf um mehr Gerechtigkeit uns auf Christus zu besinnen, näherhin auf die Armut Christi. Sie zeigt uns, wie Christus unser Problem an der Wurzel angeht.

Die Evangelien zeigen auf, dass das Leben Jesu *von Armut gezeichnet* ist. Besonders Lukas macht auf diese Tatsache aufmerksam (Lk 2,7.12.16.24). Jesus wuchs im Milieu der Armen auf. Er wird als Sohn eines Handwerkers bezeichnet (Mk 6,3). Er hat keine Möglichkeit, eine rabbinische Schule zu besuchen. Die Evangelien weisen ihn als Autodidakten aus (Mk 6,2; Jo 7,15). In seinem Wanderleben als Lehrer verzichtet er auf jede materielle Sicherung: «Des Menschen Sohn aber hat nichts, wohin er sein Haupt legen könnte» (Mt 8,20). Dieses Wort zeigt sehr klar, wie Jesus seine Armut verstand: als besonderes *Kennzeichen seiner Sendung.* Das kommt noch einmal sehr deutlich bei Johannes zum Ausdruck: Jesus muss seine Mutter dem Jünger anvertrauen, weil er ihr keine materielle Versorgung hinterlassen konnte (Joh 19,27).

Für den Glaubenden ist des weiteren klar, dass die *Armut Jesu frei gewählt* war. Paulus erinnert seine Korinther anlässlich der Kollekte für die Gemeinde von Jerusalem daran: «Ihr kennt ja die Liebesgabe Jesu Christi, unseres Herrn: wie er, der Reiche, um euretwillen sich arm gemacht hat, damit ihr durch seine Armut reich würdet» (2 Kor 8,9). Jesus selbst zeigt es indirekt dadurch, dass er sich nicht um Geldfragen kümmert (Lk 12,13—15), einfach und schlicht auf dem Reittier der Armen in Jerusalem einzieht (Mk 11,1—10). Die Passion beginnt unter dem Zeichen der Armut und endet auch auf unerhörte Weise damit (Mk 15,34).

Jesus und die Armen

Jesus kümmert sich um die Armen und empfiehlt sie seinen Jüngern (Joh 13,29). Das zeigt sich etwa im Lob der armen Witwe (Mk 12,41—44) oder des reichen, freigebigen Zachäus (Lk 19,8—9). Es ist besonders Lukas, der die Rufe Jesu zum Teilen mit den Armen hervorhebt (Lk 11,41; 12,33; 14,13; 16,9). Unausgesprochen kommt damit auch zum Ausdruck, dass das Geld nicht in sich schlecht ist. Sein Wert hängt vom Gebrauch ab, den einer damit macht.

Wir wissen, dass Jesus von denen, die ihm «nachfolgen» wollten, auch den Verzicht

auf jedes Eigentum verlangen konnte (Mk 10,21.29). Diese Forderung stellte er nicht an jeden seiner Hörer. Doch in einem Punkt blieb er unerbittlich: *Er forderte von allen die Freiheit gegenüber dem Geld.* Das kommt auf verschiedene Weise zum Ausdruck: Etwa in den Gleichnissen vom reichen Bauern (Lk 12,17—20), vom Prasser und dem armen Lazarus (Lk 16,19—26). Noch schärfer formuliert wird das Anliegen, wenn Jesus vor den Gefahren des Reichtums warnt (Mk 4,19; 10,23—27) oder uns vor die Wahl stellt, Gott oder das Geld als Herrn anzuerkennen (Mt 6,24).

Nun haben gewiss auch heidnische Philosophen und jüdische Weisheitslehrer vor Christus ähnliche Forderungen erhoben. Doch sie erhalten im Neuen Testament einen viel tieferen Sinn: Gott und seiner Herrschaft soll sich der Mensch ohne Vorbehalt ausliefern, ohne Rückversicherung, wenn nötig durch Verzicht auf alle materiellen Werte (Mt 13,44—46). Die Freiheit gegenüber dem Geld ist hier kein Ziel im Sinn eines menschlichen Ideals, sondern das Mittel, zum rechten Verhältnis mit dem lebendigen Gott zu kommen. Nicht (zeitlicher) Wert und (ewiger) Wert, sondern Mensch und Gott, Person und Person werden einander gegenübergestellt.

Damit stossen wir auf den eigentlichen und befreienden *Durchbruch* in der Lehre wie im Leben Jesu: Verzicht auf eine ängstliche, materielle Sicherung ist nur möglich im Vertrauen auf den «Vater im Himmel» (Mt 6,31—32; 7,7—11). Die Armut, die Jesus verkündet und lebt, ist mit dieser Haltung untrennbar verbunden. Ohne dieses Fundament löst sie sich in reine Illusion auf.

Folgerungen

Nun können wir für unsere Zeit ohne weiteres die *Folgerungen* ziehen. Sie lauten: — Der Kampf um mehr Gerechtigkeit beginnt nicht im Bereich der «Strukturen», sondern im Innern des Menschen. Der Mensch muss erst einmal gegenüber dem Geld frei werden.

— Diese Freiheit wird nur da errungen, wo der Mensch ins richtige Verhältnis zu Gott kommt. Ohne Vertrauen auf Gott bleibt der Mensch im engen Horizont seines Sicherungsbedürfnisses gefangen.

— Als Christen haben wir einen unersetzlichen Platz im Bemühen um eine gerechtere Wirtschaftsordnung. Wir können diesen Platz jedoch nur einnehmen, wenn wir nicht dem Namen, sondern der Gesinnung nach in der Nachfolge Jesu stehen.

— Christus hat zum Teilen mit den Armen aufgefordert. Damit hat er das Problem von arm und reich an der Wurzel angepackt. Soll der Graben zwischen Industrienationen und Entwicklungsländern

eingebnet werden — ein lang dauernder Prozess —, müssen die «reichen» christlichen Länder zu einem substanzialeren Teilen bereit sein, also nicht nur 1 %, sondern 5—10 % von ihrem enorm hohen BSP an die armen Länder abgeben. Das aber zieht gleichzeitig den Abbau ungerichteter Strukturen im Welthandel mit sich.

Dass derart nicht alle Fragen um ungerichtete Strukturen, zum Beispiel in den Entwicklungsländern selbst, gelöst sind, ist selbstverständlich. Wohl aber wird der richtige Anfang gesetzt. Darum gilt, was eingangs geschrieben wurde: Als *Christen* haben wir nur *eine* Chance zum Über-

leben: einfacher leben! Bleibt die Frage: Haben wir als Künder des Evangeliums den Mut, das dem Volk Gottes klarzumachen? Wenn wir versagen, werden auch die Politiker nichts unternehmen. Es sei denn, sie erklärten dem Volk die Notwendigkeit der Entwicklungshilfe damit, dass der Schweiz so neue Absatzmärkte erschlossen würden. So zu lesen in der Botschaft des Bundesrates zum neuen Entwicklungshilfegesetz. Wir sollen also dem armen Lazarus helfen, indem wir von ihm profitieren! Wenn die Kirche hier schweigt, hat sie ihre Glaubwürdigkeit ein weiteres Mal verspielt.

Markus Kaiser

schneidender ist als die von Arbeitslosigkeit Nichtbetroffenen annehmen möchten. Ein Arbeitsloser ist nicht nur in seiner persönlichen Stellung und seiner gesellschaftlichen Wertschätzung getroffen, sondern auch in dem, was er von sich selber halten möchte. Er merkt, dass sein Stolz gebrochen, seine Kreativität verschüttet ist. Denn die Möglichkeit zu arbeiten ist eine Dimension des menschlichen Lebens selbst. Wenn sie fehlt, verlieren auch ihre Ausgleichsmöglichkeiten ihren Sinn: die Musse, die Erholung und das Feiern. Der Genuss wird schal. Ohne Arbeit wird eine ethische Gestaltung des Lebens schwierig. Erst der gerechte Umgang mit der Arbeit schafft die Möglichkeit, ganz sich selbst zu sein und seinem Leben Gestalt zu geben. Hier zeigt sich, wie gefährlich es war, die Arbeit nur am Ausstoss oder nur am Profit zu messen und ihre humane Gestaltung zu vernachlässigen. Unter dieser Voraussetzung aber gelingt eine gerechte Verteilung der Arbeit nicht, und ihre ethische Bedeutung in der Gesellschaft wird erstickt.

Arbeitslosigkeit – Ursache menschlicher Probleme

Arbeitslosigkeit bedeutet nicht nur die Tatsache, keine Arbeit und damit keinen Lohn mehr zu haben, sondern dadurch werden viele Dimensionen der menschlichen Existenz angegriffen. Die folgenden Überlegungen versuchen, dies bewusst zu machen.

Die Arbeitslosigkeit wirkt sich auf die Betroffenen verschieden aus; verschieden je nach ihrer gesundheitlichen, familiären, beruflichen und gesellschaftlichen Situation. Verschieden sind deshalb auch die persönlichen Reaktionen auf Kündigung und Entlassung. Es gibt initiative Menschen, die sich in dieser Situation selbst zu helfen wissen im Gegensatz zu den mehr passiven, die es sehr schwer haben, mit ihrer neuen Lage fertig zu werden. Es gibt die Desinteressierten, die sich sogar freuen, vom lästigen Übel der täglichen Arbeit frei zu sein; sie arrangieren sich und warten ab. Besonders hart aber werden die psychisch Kranken, die körperlich Behinderten getroffen. Diese Typisierung macht deutlich, dass der Arbeitslose seine Situation je nach Veranlagung anders erlebt und entsprechend reagiert.

Bedeutung von Arbeitslosigkeit und Arbeit

Es ist heute eine auffällige Tatsache, dass es besonders Jüngere und Ältere schwer haben, wiederum geeignete Arbeit zu finden. Der Mechanismus von Angebot und Nachfrage, wie er auf dem Arbeitsmarkt spielt, zeigt, dass einerseits die Ansprüche der Arbeitgeber erhöht werden, andererseits aber viele Stellensuchende diesen Ansprüchen nicht gerecht zu werden vermögen. Jüngere sowie Ältere sind davon betrof-

fen. Ein arbeitsloser Lehrling kann keine geforderte, mehrjährige Praxis oder eine grosse berufliche Erfahrung vorweisen. Die Älteren haben nicht mehr die notwendige Gewandtheit und Beweglichkeit. Was ist das Resultat? Jüngere und ältere Arbeitslose gehen bei ihren Bewerbungen sehr oft, ja meist leer aus; 40, ja 60 bis 70 mal. Solche Erfahrungen wirken deprimierend und machen mutlos: anfänglicher Optimismus wird gedämpft oder schlägt um in Resignation. Angst breitet sich aus und macht unsicher, und schliesslich lässt sich der Verzweifelte ziel- und willenlos vom Schicksal treiben ohne Widerstand zu leisten.

Aber nicht nur die psychische Situation des Arbeitslosen, sondern ebenso die zwischenmenschlichen Beziehungen ändern sich. Arbeitslose selbst erzählen von erhöhter Spannung in den ehelichen und familiären Beziehungen. Es treten Nervositäten auf, die sich zu Unstimmigkeiten und Meinungsverschiedenheiten steigern, bis der offene Streit ausbricht. Auch die Beziehungen zum Bekanntenkreis und zu den Nachbarn werden anders. Es kommt vor, dass Arbeitslose von Freunden und Bekannten weniger besucht werden; sie sind nicht selten einer Stimmung ausgesetzt, in der ihnen Bequemlichkeit und Faulheit zum Vorwurf gemacht werden. Arbeitslossein bedeutet einen sozialen Abstieg und schwächt die Solidarität, sie drängt die Betroffenen an den Rand der Gesellschaft und schafft Vorurteile und Verdächtigungen. Der Arbeitslose beginnt sich zu schämen, zieht sich zurück, ja er fühlt sich schuldig.

In einem tieferen Sinn aber zeigen alle diese Phänomene, dass die Bedeutung der Arbeit für das Leben des Menschen ein-

Die Arbeit muss geteilt werden

Das in der modernen Gesellschaft notwendige Prinzip der Arbeitsteilung muss auch das Prinzip des mitmenschlichen Dienstes werden, d. h. die Arbeit muss geteilt werden, nicht nur hinsichtlich der Produktion, sondern auch hinsichtlich der an ihr beteiligten Personen. Erst dann kann die Frage, wozu wir eigentlich arbeiten, ihr humanes Gewicht bekommen. Wir leben im Regelkreis von Produktion und Konsumtion und haben es verlernt, nach dem eigentlichen Sinn der Arbeit zu fragen. Diese Frage wurde durch den Wohlstand und durch die Manie der Leistung sowie durch das Diktat des wirtschaftlichen Wachstums überspielt. Heute, unter der Not der Arbeitslosigkeit, drängt sie sich wieder auf. So fordern uns Rezession und Arbeitslosigkeit auf zur Selbstbesinnung, zur Selbstprüfung, vor allem aber zur Solidarität mit den Schwachen und Benachteiligten, auch mit den Ausländern. Erst wenn wir bewusst gemeinschaftlich und solidarisch denken, ist es möglich, dass in dieser Zeit eine rücksichtsvollere und gerechtere Einstellung zur Arbeit gefunden werden kann. Deshalb gilt es, alle notwendigen rechtlichen und wirtschaftlichen Massnahmen zu ergreifen, die jedem arbeitswilligen Menschen das Schicksal der Arbeitslosigkeit ersparen. Dazu kommt, dass auch die Kirche mit ihren Diensten helfen muss, diese Probleme soweit wie möglich zu lösen, d. h. sich der menschlichen Not zu stellen, Unsicherheit und Angst zu lindern und in der Seelsorge die persönlichen und sozialen Konflikte der Betroffenen zu verarbeiten.

Bruno Holderegger

Die Bischofskonferenz zur nachsynodalen und theologischen Arbeit

Die verwirklichten und noch zu verwirklichenden Beschlüsse der Synode 72, die Gutachten der Theologischen Kommission zu Fragen des Amtes und der Ehe sowie ein Gespräch mit dem Sekretär der Kongregation für die Glaubenslehre standen im Mittelpunkt der Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz vom 8. bis 11. März 1976. Im Anschluss daran informierten die Bischöfe Dr. Anton Hänggi und Dr. Pierre Mamie sowie Bischofsvikar Dr. Ivo Fürer und Dr. Josef Trütsch von der Theologischen Hochschule Chur im Rahmen einer Pressekonferenz insbesondere über die nachsynodale Arbeit und die Arbeiten der Theologischen Kommission. Einen Gesamtüberblick über die Ergebnisse der Verhandlungen bietet das im Amtlichen Teil dieser Nummer veröffentlichte Schlusskommuniqué.

1. Drei Monate nach Abschluss der Synode 72

In seinem Rechenschaftsbericht über die nachsynodale Arbeit erklärte Ivo Fürer: «Erst in späteren Jahren wird es möglich sein, sich ein Urteil über den Beitrag der Synode 72 zum Leben der Kirche in der Schweiz zu bilden. Trotzdem ist ein periodischer Überblick dessen, was getan wurde und dessen, was noch zu tun ist, notwendig.» Dabei sei es «verhältnismässig leicht festzustellen, ob beschlossene oder empfohlene Einzelschritte, insbesondere bezüglich struktureller Forderungen, erfüllt sind oder nicht. Schwieriger ist es festzustellen, wie weit allgemeine Anregungen im Leben der Kirche rezipiert worden sind, und wie weit die in der Synode erfahrene kirchliche Gemeinschaft und Mitverantwortung im ordentlichen Leben der Kirche weiterwirken.»

Synodenerfahrung und Synodentexte

«Direkte Synodenerfahrung», heisst es im Rechenschaftsbericht weiter, «haben die Synodalen, Gäste und Berater und teilweise nichtsynodale Kommissionsmitglieder gemacht. Direkte Bemühungen, diese Erfahrung fruchtbar zu machen, ist bezüglich der diözesanen und teilweise kantonalen Räte festzustellen. Es scheint, dass eine ansehnliche Anzahl von Synodalen in diese Räte gewählt wurde. Organisation und Arbeitsweise sollen die Synodenerfahrung aufnehmen. Wie weit durch die Mitarbeit von Synodalen derartige Erfahrungen in Pfarreiräten und anderen kirchlichen Gremien weitergetragen werden können, ist einstweilen nicht festzustellen.» Die Texte der Diözesansynoden sollten bis zum Sommer 1976 gedruckt vorliegen.

In den Diözesen *Chur* und *St. Gallen* sind bereits alle Texte (in deutscher Sprache) gedruckt und erhältlich, in der Diözese *Basel* liegen 10 Texte in deutscher Sprache vor und die beiden restlichen sind im Druck, in der Diözese *Freiburg* liegen in deutscher Sprache erst zwei Texte vor, während die französische Ausgabe anfangs April vollständig vorliegen wird, die Diözese *Sitten* wird Mitte April die ersten 8 und Mitte Mai die restlichen Texte in beiden Sprachen verfügbar haben, das Bistum *Lugano* schliesslich veröffentlicht eine Gesamtausgabe, die im Druck ist.

Die Zahl der Bestellungen der vorliegenden Texte übertraf die Erwartungen der diözesanen Stellen, wobei diese Erwartungen wohl nicht sehr hoch angesetzt wurden. Die diözesanen Stellen werden sich deshalb weiterhin bemühen, die Texte möglichst breiten Kreisen bekannt zu machen. Zudem überlegen sie und der Koordinationsausschuss, welchen Stellen und Gremien bestimmte Synodentexte gezielt überreicht werden sollen.

Der Koordinationsausschuss hat die Theologischen Fakultäten und Hochschule gebeten, bei wissenschaftlichen Arbeiten das Synodenmaterial auszuwerten: Textvergleiche zwischen den einzelnen Diözesansynoden, Vergleiche mit den Texten des Zweiten Vatikanischen Konzils, Studien über theologische Strömungen in den Synoden, über Situationseinschätzung durch die Synoden, über Synoden als Ausdruck der Situation im Schweizerischen Katholizismus usw.

Zuhanden der Ende März stattfindenden Europäischen Studientagung wurde zudem eine Zusammenstellung erarbeitet über behandelte und nichtbehandelte theologische Fragen, über die Art, liturgische Probleme anzugehen, über den Umfang der behandelten Fragen aus dem Bereich der Diakonie, über das den Synoden zugrunde liegende Kirchenbild, über aufgenommene Fragen der Spiritualität. So soll die internationale Studientagung mithelfen können, auf nationaler Ebene die Bedeutung der Synoden besser einzuschätzen und gegenseitige Erfahrungen der nachsynodalen Zeit auszutauschen.

Aufgaben der Bischofskonferenz

Die Bischofskonferenz hat ungefähr 70 Empfehlungen entgegengenommen, wobei es sich nicht nur um gesamtschweizerische Beschlüsse, sondern auch um Wünsche einzelner Diözesansynoden handelt.

Ein strukturell zentraler gesamtschweizerischer Beschluss betrifft den *Gesamtschweizerischen Pastoralrat*, der die synodal begonnene Zusammenarbeit in der

katholischen Kirche der Schweiz weiterführen und für die Bischofskonferenz ein Beratungsgremium sein soll. Im Auftrag der Bischofskonferenz hat ihre Pastoralplanungskommission einen ersten Statutenentwurf erarbeitet, der am 10. März von der Konferenz der General- und Bischofsvikare besprochen wurde. Das von den Synoden gewünschte *Sozialethische Institut* konnte noch nicht errichtet werden, die Bischofskonferenz hat aber ihre Kommission «*Justitia et Pax*» beauftragt, die Aufgabe eines solchen Instituts vorläufig unter Beizug von Fachleuten selber wahrzunehmen. Ebenfalls auf Grund eines Synodenbeschlusses und im Auftrag der Bischofskonferenz hat die Pastoralplanungskommission einen Vorschlag erarbeitet, auf welche Art das Problem der *Neueinteilung der Bistümer* behandelt werden soll. Auch mit diesem Vorschlag hat sich die Konferenz der General- und Bischofsvikare am 11. März befasst und ihn mit geringfügigen Änderungen gutgeheissen. Der von den Synoden gewünschte *Informationsbeauftragte der Bischofskonferenz* ist bereits im Amt (und hat denn auch die Pressekonferenz geleitet). Die Wünsche der Synode an die SRG zu Fragen von *Radio und Fernsehen* wurden Bundesrat Willy Ritschard sowie dem Präsidenten, dem Generaldirektor und den zuständigen Direktoren der SRG persönlich zur Kenntnis gebracht. Diese allgemein gehaltenen Wünsche werden nun von der zuständigen Kommission und Arbeitsstelle noch konkretisiert und den SRG-Instanzen als konkrete Vorschläge unterbreitet werden.

In der Frage des *Schwangerschaftsabbruchs* erarbeitete die Bischofskonferenz auf Grund des Synodentextes ihre Stellungnahme zu den Entwürfen der bundesrätlichen Expertenkommission. Die Stellungnahme der Synode in der Frage der *Trennung der ausländischen Arbeiter von ihren Familien* wurde in die von der SKAF erarbeitete und von der Bischofskonferenz an den Bundesrat eingereichte Stellungnahme zum Saisonier-Statut aufgenommen. An den Synodentext über die *Mitbestimmung* schliesslich erinnerte die Bischofskonferenz in ihrer Stellungnahme zur Volksabstimmung.

Empfehlungen an den Papst

Eine Reihe von synodalen Empfehlungen richtet sich an die Gesamtkirche, an den Papst und an die Römische Kurie. Der Teil des Synodentextes «Die Verantwortung des Volkes Gottes, des Lehramtes und der Theologen im Hinblick auf die Bewahrung und Ausfaltung des Glaubens», der sich mit den *Verfahren der Glaubenskongregation* befasst, wurde von der Bischofskonferenz am 30. April 1974 dem Papst übermittelt; eine vorläufige Antwort erfolgte am 15. Oktober 1974. Die Empfehlung zur *Abschaffung des*

Ehehindernisses und der Formpflicht für Mischehen wurde am 28. Januar 1974 an die dafür zuständige Kongregation für die Glaubenslehre weitergeleitet; am 23. April 1974 traf eine abschlägige Antwort ein, doch stellte der Präsident der Bischofskonferenz weitere Kontakte in Aussicht. Diese und andere Empfehlungen wurden berücksichtigt in der Stellungnahme der Bischofskonferenz zum *Entwurf des neuen Sakramentenrechtes*, und weitere synodale Empfehlungen werden bei weiteren Stellungnahmen zu Entwürfen des neuen Kirchenrechtes berücksichtigt werden.

Was die *Zulassung von wiederverheirateten Geschiedenen zu den Sakramenten* betrifft, so hat die Bischofskonferenz beschlossen, mit den Bischöfen Österreichs, der Bundesrepublik und Skandinaviens gemeinsam vorzugehen. Dabei sollen einerseits ein Votum, das den Bischofskonferenzen zur Stellungnahme vorliegt, nach Rom gerichtet und andererseits pastorale Handreichungen erarbeitet werden.

Weiterarbeit

Was die ökumenische Zusammenarbeit betrifft, so ist auf drei Ansätze hinzuweisen: der Text 5, der die ökumenische Zusammenarbeit zum Gegenstand hat, ökumenische Wünsche in den anderen Texten und die konkrete Zusammenarbeit mit den Beobachtern und Beratern der anderen Kirchen in Synodenkommissionen und -sitzungen. Die Möglichkeiten der Weiterarbeit von diesen Ansätzen aus müssen von allen beteiligten Kirchen geprüft werden.

Synodale Weiterarbeit muss auch in den bestehenden Institutionen der katholischen Kirche geleistet werden. Dazu sagt der Rechenschaftsbericht: «Das ganze Synodengeschehen ist zu sehen im Zusammenhang mit den Arbeiten anderer Gremien, Kommissionen und Arbeitsstellen. Diese übten vor allem in den interdiözesanen Vorbereitungscommissionen einen nicht geringen Einfluss aus. Dadurch wurden Probleme in die Synoden eingebracht, welche von diesen Stellen gesehen und teilweise bearbeitet werden. Die verabschiedeten Synodentexte werden von diesen Stellen ohne direkte Aufforderung aufgenommen und in ihre Arbeit miteinbezogen. Dies muss bei einer Bilanz berücksichtigt werden.»

Zu diesen Gremien gehören insbesondere auch die Priester- und Seelsorgeräte aller Diözesen, die ohne Ausnahme für die nachsynodale Arbeit sich zu engagieren bereit sind. Synodale und nachsynodale Arbeit geschieht so im Rahmen verschiedener Strukturen, aber immer im Rahmen von Strukturen der Mitverantwortung.

2. Theologie des Amtes und der Ehe

In den der Presse übergebenen, von Prof. Dr. *Georges Bavaud* verfassten Unterla-

«Persona Humana» und Synode 72

Aus verschiedenen Äusserungen zur Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre zu einigen Fragen der Sexualethik (*Persona Humana*) vom 29. Dezember 1975 liest man die Befürchtung, die Aussagen dieses römischen Dokuments stünden im Gegensatz zu den von den Schweizer Synoden verabschiedeten und von den Bischöfen gebilligten Texten zu «Ehe und Familie im Wandel unserer Gesellschaft». Eine genauere Untersuchung des Wortlautes muss jedoch solche Bedenken zerstreuen. Wohl unterscheiden sich die beiden Dokumente in Argumentationsweise, Gedankengang und Stil nicht unerheblich: Der pastoral-dynamischen Sprache einer ethischen Verkündigung in der Situation unserer Gesellschaft bei den Synodentexten stehen die prinzipiellen Normativaussagen des römischen Dokuments gegenüber.

Inhaltlich aber decken sich die beiden in der sittlichen Bewertung wie in der vertretenen Grundabsicht. Dies gilt vor allem hinsichtlich des christlichen Leitbildes, welches die geschlechtliche Beziehung in die Ehe einordnet und das damit auch für das Verhalten auf dem Weg der Ehe bestimmend ist. Diese Übereinstimmung kann ebenfalls für die Problemkreise von Homosexualität und Selbstbefriedigung

festgestellt werden. Aus der Forderung der Synode, dass Gleichgeschlechtlich-Gelegene nicht geächtet werden dürfen, folgt in keiner Weise die objektive Rechtfertigung homosexueller Beziehungen. Wenn andererseits «*Persona Humana*» auf objektiven sittlichen Werten insistiert, so fordert doch auch sie grösstes pastorales Verständnis für Menschen mit einer gleichgeschlechtlichen Veranlagung: ja sie ist darin differenzierter als frühere kirchliche Stellungnahmen.

Analog geht es der Erklärung der Glaubenskongregation hinsichtlich der Selbstbefriedigung darum, bei allem psychologischem Verständnis, den objektiven sittlichen Mangel hervorzuheben, während auch hier die Synoden hauptsächlich die menschliche Entfaltung auf das christliche Ideal hin betonen.

Von einem sachlichen Gegensatz zwischen den beiden Dokumenten kann somit keine Rede sein; Unterschiede in Fragestellung und Aussageziel bedeuten nicht einen Widerspruch. Die Synode versucht die christlichen Ideale unseren Verhältnissen entsprechend verständlich zu machen, so wie es das römische Dokument den Lokalkirchen nahelegt.

Koordinationsausschuss der Synode 72

gen zur Frage des kirchlichen Amtes kommt klar zum Ausdruck, dass sich innerhalb der Theologischen Kommission zwei theologische Richtungen gegenüberstehen. Es ist denn auch ein Wunsch von Bischof Mamie an die Arbeitsweise der Kommission, klar zum Ausdruck zu bringen, wo die Kommission einhelliger Meinung ist, wo Mehr- und Minderheitsmeinungen vorhanden sind und wo die Fragen offen sind.

Um das Bischofsamt

Auf der einen Seite steht für Professor Bavaud «die traditionelle These in der katholischen Kirche», nämlich: «Die Apostel haben gewollt, dass ihr Hirtenamt, durch welches sie beauftragt waren, die Lehre und die Sakramente Christi weiterzugeben, auf ihre Mitarbeiter, wie zum Beispiel Titus und Timotheus, übergehe. Diese Mitarbeiter haben ihrerseits Diener des Evangeliums zu ihren Nachfolgern erwählt. Die Fülle dieser übertragenen Funktionen der Apostel nennt man ‚apostolische Obergewalt‘ (surintendance apostolique)». Nach Abschluss einer gewissen Entwicklung verkörperte sich diese ‚apostolische Obergewalt‘ im Bischofsamt. Seither entspricht eine christliche Gemeinschaft ohne Bischöfe nur ungenügend der Kirche der Apostel, da ihr das

wichtigste Amt fehlt.» Dieser Mangel, so heisst es weiter, betrifft selbst die noch geübte Ordination in den Kirchen ohne Bischofsamt, denn «die Handauflegung zur Übertragung des Amtes bei der Ordination muss von einem Bischof vollzogen werden, da nur der Bischof eine echte Rückbindung an die Apostel bezeichnen kann. Infolgedessen kann diese Theologie das protestantische kirchliche Amt nicht voll anerkennen.»

Die Theologen auf der anderen Seite «fragen sich jedoch, ob die Einheit der Christen nicht die Annahme eines weitgehenden Pluralismus — auch in der Frage des kirchlichen Amtes — erfordert». So weisen sie darauf hin, dass in der Urkirche die Gemeinden ein regional sehr unterschiedliches Amt hatten und fragen, weshalb denn heute ein einheitliches Amt vorgeschrieben werden müsse. Ihnen antwortet die traditionelle These, dass damals die apostolische Obergewalt in den zwölf Aposteln und im heiligen Paulus gegenwärtig war.

Sie weisen darauf hin, dass sich in der Kirchengeschichte eine Tradition gezeigt hat, die dem Presbyterat grössere Bedeutung zuschrieb als dem Bischofsamt (der bedeutendste Vertreter dieser Richtung war der Kirchenvater Hieronymus). Darauf antwortet die traditionelle These, dass trotz

dieser presbyterianischen Tendenz das Bischofsamt nicht vor dem 16. Jahrhundert aufgegeben wurde.

Die protestantischen Gemeinschaften werden von den Katholiken mehr und mehr als Kirchen anerkannt. Von der Anerkennung der Kirchlichkeit, so sagen die einen, müsse die Anerkennung des Amtes abgeleitet werden. Darauf entgegnet die traditionelle These, dass die Überlegung umgekehrt verlaufen müsse: erst nach der Anerkennung des Amtes könne man die Kirchlichkeit anerkennen.

Die einen weisen dann auch auf die einseitige Betonung des priesterlichen Aspektes des Amtes in der mittelalterlichen Theologie hin und fragen, ob nicht auf Grund des allgemeinen Priestertums als Teilhabe am dreifachen Amt Christi in Ausnahmesituationen auch Laien der Eucharistie vorstehen könnten. Dem hält die traditionelle These entgegen, dass nur der ordinierte Amtsträger Christus als Mittler repräsentiere, so dass nur er der Eucharistie vorstehen könne.

Die einen sagen, die traditionelle Theologie neige dazu, zufälligen Bräuchen und Praktiken einen absoluten Wert zu geben; die Kirche habe aber vor allem im Bereich der Sakramente die Möglichkeit, Neuerungen einzuführen und sich von vergangenen Formen zu lösen; aus ökumenischen Gründen müsste sie viel mutiger sein. Die traditionelle These antwortet darauf, dass man sehr sorgfältig unterscheiden müsse zwischen unantastbarem «göttlichem Recht» und veränderbarem «menschlichem Recht».

Eine entsprechende Gegenüberstellung liesse sich auch in der Frage der Ordination der Frau denken, doch wurde diese Frage von der Kommission noch nicht studiert.

Leitbild und Wirklichkeit christlicher Ehe

Mit den Fragen der Ehe befasst sich die Theologische Kommission, so ihr Sprecher Prof. Dr. Josef Trütsch, um auf drängende praktische Fragen eine Antwort zu finden.

Eine erste Frage ergibt sich aus der *Formpflicht*, insofern sie zu Unzulänglichkeiten und Missverständnissen führt. Wenn eine Ehe, bei der wenigstens ein Partner Katholik ist und die nicht in kirchlicher Form geschlossen wurde, in Brüche geht, hat das Recht der Kirche gegen eine Wiederverheiratung mit einem andern Partner keine Einwände zu erheben, da die vorherige Ehe als nichtig gilt. Hier erhebt sich dann der Vorwurf, nichtkirchlich verheirateten Katholiken werde eine Möglichkeit der Scheidung gegeben, die nichtkirchlich verheiratete Nichtkatholiken nach dem gleichen Kirchenrecht nicht haben. «Soll das Missverhältnis dadurch ausgeräumt werden, dass man auch für Katholiken die Zivilehe genauso als ver-

bindlich anerkennt, wie man sie für Nichtkatholiken — wenn sie eine echte Ehe wollten — als verbindlich anerkennt? Aber würde durch eine solche Anerkennung der Zivilehe nicht die katholische Überzeugung, dass die Ehe ein Sakrament ist, verdunkelt? Würde man dann nicht Leuten ein Sakrament aufdrängen, die davon gar nichts wissen wollen?»

Eine zweite Frage ergibt sich aus der absoluten *Unauflöslichkeit* der Ehe. Was hat die Kirche zu jenen tragischen Fällen zu sagen, wo eine solche unauflösbare Ehe doch in Brüche ging und wo eine Ungültigkeitserklärung ehrlich nicht ausgesprochen werden kann? «Müssen so Geschiedene und vor der Kirche ungültig Wieder-verheiratete vom sakramentalen Leben der Kirche ausgeschlossen bleiben, auch wenn sie ehrlich daran teilzunehmen wünschen? Vielleicht binden sie in einer neuen Familie Pflichten an einen Partner (eine Partnerin) und an gemeinsame Kinder, denen sie sich nicht entziehen dürfen. Einer Wiedereingliederung ins sakramentale Leben steht das verletzte erste, sakramentale Eheband entgegen, aber gibt es für solche wiederverheiratete Geschiedene Busse und Vergebung nur, wenn sie die andern Pflichten, die aus der zweiten Bindung bestehen, verletzen?»

Die Theologische Kommission konnte den Bischöfen darlegen, «dass die bisherigen Regelungen des kirchlichen Rechts gewiss Ausdruck der ernststen Sorge der Kirche sind, dem Willen Christi auf Unauflöslichkeit der Ehe Nachachtung zu verschaffen, jedes Missverständnis, jede Unklarheit darüber fernzuhalten. Dieses Ziel verpflichtet die Kirche auch heute. Aber die Geschichte zeigt, dass die Mittel zu diesem Ziel, die Massnahmen und rechtlichen Regelungen nicht immer die gleichen waren, dass auch in der Westkirche und in der Ostkirche verschiedene Traditionen bestanden und bestehen. Die gegenwärtig geltenden Regelungen sind auf ihre Zweckmässigkeit für die heutige Zeit zu überprüfen, zu überprüfen, ob sie auch in der heutigen Situation in allem der Gerechtigkeit und Liebe entsprechen.» Dabei wird jede Regelung ihre Unzulänglichkeiten haben, so dass in engem Kontakt mit der pastoralen Realität geklärt werden muss, welche Regelung am wenigsten unzulänglich ist. Weil dabei die Frage nach der Sakramentalität von grossem Gewicht ist, hat die Theologische Kommission gerade ihr ihre volle Aufmerksamkeit zugewendet.

Diese theologische Arbeit ist aber nicht nur für eine bessere Praxis grundlegend, sondern zugleich auch unerlässliche nachsynodale Arbeit. Wenn nämlich die Wünsche der Synoden nach einer Überprüfung der rechtlichen Bestimmungen an die zuständigen Römischen Stellen mit Aussicht auf ernsthafte Prüfung weitergeleitet werden sollen, müssen sie auch von

einer ernststen und sorgfältigen theologischen Begründung gestützt sein.

Rolf Weibel

Bericht

Nachsynodale Arbeit des Bildungsrates der Schweizer Katholiken

An seiner ersten Sitzung dieses Jahres wählte der Bildungsrat der Schweizer Katholiken die Basler Nationalrätin Dr. Gertrud Spiess zu seiner Präsidentin. Die Nomination erfolgte durch die Fraktion der Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung der Schweiz. Gertrud Spiess löst den bisherigen Präsidenten Joseph Bannwart, Rektor des Kantonalen Lehrerseminars Luzern, ab, der während fünf Jahren dem Bildungsrat vorstand.

Der Bildungsrat nahm Kenntnis vom Jahresbericht der ihm unterstellten Arbeitsstelle für Bildungsfragen in Luzern und genehmigte das Arbeitsprogramm für 1976. Die Ende 1975 abgeschlossene Synode 72 verabschiedete in verschiedenen Themenbereichen Beschlüsse und Empfehlungen, deren Realisierung nicht ohne Mithilfe der Organisationen und Institutionen der Erziehung und Bildung geschehen kann. Der Bildungsrat setzte deshalb eine Reihe von Arbeitsgruppen ein, welche die relevanten Beschlüsse zu katalogisieren und Konzepte der Realisierung vorzuschlagen haben.

Im weiteren beauftragte der Bildungsrat die Arbeitsstelle für Bildungsfragen, das im Studienbericht «Prospektive der katholischen Schulen» skizzierte Finanzierungsmodell im Detail darzustellen und anhand einer repräsentativen Stichprobe zu testen. Das Modell zielt auf eine langfristige wirtschaftliche und personelle Sicherung der katholischen Schulen und auf eine soziale Preisgestaltung zur Sicherstellung der Chancengleichheit hin, und setzt daher eine echte Solidarität der verschiedenen Träger dieser Schulen voraus.

Schliesslich diskutierte der Bildungsrat Probleme der Jugendarbeitslosigkeit und mögliche Beiträge katholischer Schulen und Erwachsenenbildungsorganisationen zur Lösung dieser Probleme. Konkrete Anträge und Beschlüsse sind auf die nächste Sitzung zu erwarten.

Hinweis

Sonderveranstaltung zum Thema «Audiovisuelle Medien in der religiösen Bildungsarbeit» an der Didacta

An der europäischen Lehrmittelmesse Didacta, die vom 23. bis 27. März 1976 in Basel in den Hallen der Schweizer Mustermesse stattfindet, ist am Stand der Interdiözesanen Katechetischen Kommission der Schweiz (Halle 17, Stand 373) erst-

mals auch die audiovisuelle Arbeit vertreten.

Dieser Sektor wird vom Filmbüro der Schweizerischen Katholischen Filmkommission in Zusammenarbeit mit der kantonalen AV-Stelle Zürich und mit deutschen audiovisuellen Stellen betreut. Es soll in erster Linie Gelegenheit zur Information über diesen ganzen Arbeitsbereich und zur Sichtung von neuen Kurzfilmen, Tonbildern, Diaserien usw. gegeben werden. Den Anstrengungen liegt das Bestreben zu Grunde, dem Religionsunterricht und der kirchlichen Bildungsarbeit insgesamt Anstöße zu einer lebensnahen Gestaltung zu vermitteln.

Im Zusammenhang damit findet am Samstagnachmittag, den 27. März, 14.15 Uhr im alten Hauptgebäude (Trakt A, 2. Stock, Zimmer 7) auch eine Sonderveranstaltung statt, an der Anton Täubl, Referent für audiovisuelle Medien beim Institut für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht, München, zum Thema «Kriterien zur Auswahl und zum Einsatz von audiovisuellen Medien in der religiösen Bildungsarbeit» sprechen wird. Die Veranstaltung und die anschliessende Diskussion sind öffentlich und werden Katecheten, Lehrern, Erwachsenenbildnern und Verantwortlichen in der Jugendarbeit empfohlen.

Synodenpräsidenten. Dr. Ivo Fürer, Präsident des Koordinationsausschusses der Synode 72, legte der Versammlung einen umfangreichen Rapport vor, in dem die zahlreichen Empfehlungen der Diözesansynoden, wie auch der Interdiözesanen Synode an die Adresse der Bischöfe behandelt sind. Ungefähr 70 Empfehlungen wurden von der Bischofskonferenz entgegengenommen und an die verschiedenen Gremien zur Bearbeitung übertragen. Zu den wichtigsten Arbeiten gehört u. a. auch die Neueinteilung der Schweizer Diözesen. Zu diesem Problem hat die Pastoralplanungskommission eine erste Unterlage vorbereitet, die versucht, den einzuschreitenden Weg darzustellen.

Zusammen mit den General- und Bischofsvikaren, sowie mit den Synodenpräsidenten besprachen die Bischöfe auch Fragen, die sich im Zusammenhang mit der *Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre zu einigen Fragen der Sexualethik* (Persona Humana) stellen. Die Bischöfe betonen, dass die Aussagen dieses Römischen Dokumentes sachlich nicht im Widerspruch zu den Synodendokumenten über «Ehe und Familie im Wandel unserer Gesellschaft» stehen. Ein Unterschied besteht in der Argumentationsweise und im Gedankengang. Die sittliche Bewertung und die vertretene Grundabsicht aber ist in der Römischen Erklärung und in den Synodendokumenten identisch. Die Bischöfe weisen noch darauf hin, dass sie vor vier Jahren schon zu diesen Fragen der Sexualethik Stellung bezogen haben. Sie haben damals erklärt, dass vorehelicher Geschlechtsverkehr und Masturbation «objektiven sittlichen Normen und der auch heute gültigen Lehre der katholischen Kirche» widersprechen. Sie fügten damals auch schon hinzu: «Die Bischöfe verschliessen sich jedoch nicht der Forderung, die Frage der subjektiven Schuld und der persönlichen Verantwortung differenziert zu beurteilen.»

Im Zusammenhang mit einigen Fragebogen über das Brauchtum des Hl. Grabes hat die Bischofskonferenz einige Überlegungen angestellt über den Wert der Volksfrömmigkeit. Sie hat der Liturgischen Kommission den Auftrag gegeben, diese Fragen zu studieren.

Ferner hat die Bischofskonferenz die neuen Statuten der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz sowie diejenigen der Inländischen Mission approbiert.

Schliesslich hat die Bischofskonferenz Pfarrer Hans Knüsel als Nachfolger von Domherr Dr. Josef Bühlmann zum Vorsitzenden des Zentralrates der Schweizerischen Müttergemeinschaften, Jean de Givry, Präsident der Synode der Diözese Lausanne, Genf und Freiburg, zum Mitglied der Kommission «Justitia et Pax», Barbara Speziali zum Mitglied der Schweizerischen Pastoralplanungskommission ernannt.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Kommuniqué der 151. Versammlung der Schweizerischen Bischofskonferenz vom 8. bis 11. März 1976

Vom 8. bis 11. März 1976 tagte in Freiburg die Schweizerische Bischofskonferenz. Die Verhandlungen waren vor allem drei wichtigen Anliegen gewidmet: der Besprechung von zwei Gutachten der Theologischen Kommission zu Fragen des kirchlichen Amtes und der Ehe; der Aussprache mit dem Sekretär der Kongregation für die Glaubenslehre, Mgr. Jérôme Hamer, über die Beziehungen der Kirche in der Schweiz zu Rom; den zahlreichen Empfehlungen, die die Synode 72 an die Adresse der Bischofskonferenz verabschiedet hat.

Die Bischofskonferenz hat zwei Gutachten der Theologischen Kommission zu Fragen des kirchlichen Amtes und der Ehe besprochen. Diese beiden Gutachten wurden von der Theologischen Kommission im Auftrag der Bischofskonferenz in den letzten Jahren ausgearbeitet. An der Aussprache nahmen folgende Mitglieder der Theologischen Kommission teil: Georges Bavaud, Alois Müller, Rudolf Schmid, Josef Trütsch, Sandro Vitalini.

Was *das kirchliche Amt* betrifft, hat die Bischofskonferenz der Theologischen Kommission den Auftrag gegeben, weiter abzuklären, in welchem Verhältnis die Priesterweihe (Ordination) zu kirchlichen Beauftragungen (Missio) steht bzw. welchen kirchlichen Dienstträgern (Katecheten, Laientheologen usw.) die kirchliche Missio zu geben ist. Weiter soll die Kommission prüfen, wie das Gespräch über das Amt in den aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen im Zusammenhang mit der ökumenischen Situation geführt werden soll. Im Zusammenhang mit

einer Anfrage der Synode 72 prüft die Theologische Kommission, welche kirchlichen Dienste und Ämter grundsätzlich und praktisch der Frau offen stehen. Das Gutachten über *die Ehe* erklärt ein doppeltes Prinzip: die Ehe unter Christen ist ein Sakrament; sie steht unter der Forderung der Unauflöslichkeit.

Das Gutachten übersieht aber nicht, dass die menschliche Realität auch christlicher Ehen dieser doppelten Gegebenheit oft nicht gerecht wird. Die Bischöfe suchen daher pastorale Hilfen, die Männern und Frauen angeboten werden können, deren Ehe zerbrochen ist.

Auf Einladung der Schweizer Bischöfe besuchte der Sekretär der Römischen Kongregation für die Glaubenslehre, Mgr. Jérôme Hamer, die Bischofskonferenz. Sein Besuch gab Anlass zu einer fruchtbaren Diskussion über die Beziehungen der Kirche in der Schweiz zu Rom. Die Aussprache spielte sich in einem Klima gegenseitigen Verständnisses und Vertrauens ab. Der Besuch des Sekretärs der Kongregation für die Glaubenslehre fand statt im Rahmen anderer ähnlicher Besuche in Kanada, Frankreich und den Vereinigten Staaten. Alle diese Besuche hatten den gleichen Zweck: sie sollten den guten Beziehungen zwischen Rom und den Teilkirchen dienen. Mgr. Hamer ist in der Schweiz kein unbekannter. Als Sekretär des «Sekretariates für die Einheit der Christen» ist er seinerzeit öfters für ökumenische Gespräche nach Genf gekommen. Auch hat er in Freiburg an der Theologischen Fakultät der Universität promoviert.

Einen ganzen Tag widmete die Bischofskonferenz der *nachsynodalen Arbeit*. Zu diesem Zweck versammelten sich mit den Bischöfen die General- und Bischofsvikare der Schweizer Diözesen, sowie die

Bistum Chur

Ausschreibung

Die Pfarrstelle *Triesen* (FL) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten wollen sich bis zum 8. April 1976 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Ernennungen

Walter Achermann, bisher Seelsorgeassistent in Uster, wird am 1. Mai 1976 seine Tätigkeit in der Pfarrei Heiliggeist, Zürich, aufnehmen.

Dr. Hans Rossi, zurzeit Disentis, wurde zum «Beauftragten für die Fortbildung der Seelsorger im Bistum Chur» ernannt. Die Stelle ist halbamtlich. Der Amtsantritt erfolgt am 1. Juli 1976.

Adressänderungen

Josef Baier, Pfrh.-Res., *Buchenweg 2, FL - 9490 Vaduz, Telefon 075 - 2 64 82.* (Diese Adresse gilt ab Ende März 1976.)

Hans Gisler, Kpl.-Res., *Altersheim Acherohof, 6430 Schwyz.*

Felippe Menghini, Parrocco, *Casa Parrochial, La Vega / Cauca-Colombia.*

Bistum St. Gallen

Bischofswahl

Die Bischofswahl findet am Dienstag, dem 23. März 1976, in der Sakristei der Kathedrale statt.

9.00 Uhr Konzelebration der Mitglieder des Domkapitels mit Bischof Dr. Josephus Hasler.

10.15 Uhr Sitzung des Katholischen Kollegiums des Kantons St. Gallen (Stellungnahme zur Kandidatenliste).

14.00 Uhr Beginn der Wahlhandlung; anschliessend Bekanntgabe des Gewählten in der Kathedrale.

Die Wahl wurde folgendermassen vorbereitet:

1. Dezember 1975 Aufforderung an das Domkapitel, die Bischofswahl einzuleiten.

10. Dezember 1975 Einladung des Domkapitels an die Mitglieder des Seelsorge Rates und die Dekane, Wahlvorschläge einzureichen.

8. Januar 1976 Aufstellung einer Liste von 6 Kandidaten durch das Domkapitel. Durchführung des kanonischen Informationsverfahrens durch die Nuntiatür.

An die Redaktion

Die Frage nach dem Dämonischen bleibt

(Zum Kommentar von Franz Annen in: *SKZ 144* [1976] Nr. 2, S. 17—21)

Es sind der Redaktion drei Leserbriefe zum oben erwähnten Artikel zugegangen. Alle drei Briefe plädieren dafür, dass nach katholischem Glaubensverständnis der Teufel als Person anzunehmen sei. Franz Annen ist jedoch auf die Frage Person oder nicht Person nicht eingegangen. Er hat lediglich, auf die Bitte der Redaktion hin, Stellung genommen zum römischen Dokument. (Von verschiedener Seite war eine solche Stellungnahme gewünscht worden.) Was er dabei kritisiert hat, ist die Argumentation dieses Dokumentes, nicht aber die Grundaussage des Dokumentes. Es ist darum nicht angemessen, dass wir nun in der Spalte der Leserbriefe diese Aussage zur Diskussion stellen, weil sie ja hic et nunc gar nicht zur Diskussion gestellt war. Über die Frage: Muss man einen persönlichen Teufel annehmen oder mit Prof. Haag verneinen, hat in Nr. 18 und 19/1975 Prof. Schelbert ausführlich geschrieben. Wir möchten die Schreiber der Leserbriefe auf diesen Artikel verweisen.

Redaktion

Vatikanische Ostpolitik — warum denn eigentlich?

(Zum Kommentar «Keine Alternative» von Robert Hotz in *SKZ 143* [1975] Nr. 49, S. 762—764)

Herr Hotz beschuldigt mich der Verleumdung der russischen Hierarchie: «Ein Levitin insinuiert», dass das Patriarchat vor der Sowjetmacht kapituliert hätte und nicht zur Verteidigung der verfolgten Kirche auftrat. Aber woher weiss er denn, dass das eine Verleumdung ist? Handelt es sich doch eben darum, dass all das nicht «ein Levitin» sagt: davon sprechen auch Erzbischof Germogen von Kaluga und Erzbischof Pavel Golyshev von Novosibirsk (jetzt auch nach Paris emigriert), die Moskauer Priester Jakunin und Eschliman und der verstorbene Boris Vladimirovitch Talantov mit zwölf Gläubigen in Kirov, der weltberühmte Schriftsteller Solschenizyn, Akademiemitglied Sacharov und der Moskauer Priester Vater Dimitrij Dudko, die religiösen Schriftsteller Barabanov, Regelson, Vladimir Ossipov, Felix Karelin und eine unzählbare Menge anderer Menschen, die in der UdSSR leben und tagtäglich das kirchliche Leben von innen beobachten. Endlich sei noch der verstorbene Metropolit von Krutizy und Kolomna, Nikolaj, genannt, der seine Äusserungen mit der Versetzung in den Ruhestand bezahlte. Sie alle verleumden, und allein Herr Hotz in der Schweiz kennt die Wahrheit und sagt die Wahrheit. Warum aber stellt Herr Hotz das alles als die Meinung «eines Levitin» dar und verschweigt, dass Levitins Meinung auch die Meinung der ganzen russischen Intelligenzschicht ist, welche schon seit zehn Jahren geäussert wird? Weiss er das nicht? Warum gibt er sich dann als Spezialisten (Ostreferenten) aus? Wenn er es aber weiss (und er muss es doch wissen, da alle Welt es weiss) —, auf wen liesse sich dann das Verbum «insinuieren» anwenden? Im weiteren macht «ein Hotz» mir den Vorwurf, ich kämpfe gegen die Atheisten, während ich selber in der Schweiz sitze. Sollte er denn nicht wissen, dass ich meinen Verteidigungskampf für die Kirche (mit Artikeln, die im Samisdat verbreitet wurden) schon im Jahre 1958 begonnen habe, dass ich aktiver Teilnehmer an der russischen demokratischen Bewegung seit dem Moment ihrer Entstehung

bin, dass ich zehn Jahre in Lagern verbracht habe? Weiss er es nicht, warum spricht er dann über etwas, wovon er keine Ahnung hat? Weiss er es jedoch (und er kann nicht umhin, hat er doch meine Biographie, wie aus einem Detail ersichtlich, recht aufmerksam studiert), auf wen trafe dann der Begriff «insinuiert» besser zu, als gerade auf ihn?

Danach unternimmt Herr Hotz einen Exkurs in die Geschichte der russischen Kirche — einen Exkurs, der an, gelinde ausgedrückt, Ungenauigkeiten überreich ist. Er bemüht sich, zu beweisen, dass die Verteidigung der russischen Kirche nur noch grössere Verfolgungen nach sich ziehe.

Wie verhält es sich damit in Wirklichkeit? In Wirklichkeit verhält sich die Sache genau umgekehrt. Bereits im Jahre 1929 fasste Stalin den Entschluss, die russische Kirche und alle religiösen Organisationen in der UdSSR zu liquidieren. Es begann die Massenschliessung der Gotteshäuser und Verhaftung der Geistlichkeit. Im Jahr 1930 jedoch wurde die Kirchenschliessung abgebrochen, und Stalin selbst erklärte diese Erscheinungen für schädliche Überbeibungen. Warum, in welchem Zusammenhang? Der Grund lag darin, dass auf Initiative von Papst Pius XI. im Westen eine Massenkampagne zur Verteidigung der Kirche begann. Und diese Kampagne nahm solch gewaltige Ausmasse an, dass Stalin genötigt war, nachzugeben.

In den Jahren 1936—1937, den Jahren der schlimmsten «Säuberungen» unter Jeshov, wurde jedoch die Kirche doch noch liquidiert. Und warum? Weil zu dieser Zeit die Aufmerksamkeit der internationalen öffentlichen Meinung von der Sowjetunion abgelenkt war: im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit stand der Hitler-Terror, und die UdSSR galt als eventueller Verbündeter im Kampf gegen den Faschismus. Während des Krieges änderte sich die Lage: Roosevelt verlangte von Stalin nachdrücklich die Einstellung der Verfolgung der Religion (darüber im Buch von Hopkins über Roosevelt), und dasselbe verlangten Millionen von Gläubigen in der UdSSR. Schliesslich musste Stalin wieder nachgeben: die Kirche in Russland wurde wiederhergestellt.

Wie bekannt, begann Chruschtschow im Jahr 1958 erneut einen Feldzug gegen Kirche und Religion. Weshalb? Weil die orthodoxe Hierarchie im Staub lag, von direkten und indirekten KGB-Agenten buchstäblich durchsetzt war und die Kirche unter der Führung eines willensschwachen, vergreisten Patriarchen offensichtlich kampfflos kapitulieren würde.

Die russischen Hierarchen handelten entsprechend: die Erzbischöfe unterschrieben sämtliche Resolutionen zur Schliessung der Gotteshäuser und desorientierten die Weltöffentlichkeit durch ihre lügenhaften Dementis. Die einfachen Leute jedoch, die Mönche von Potschajev, Millionen von Laien begannen sich der Staatsgewalt heftig zu widersetzen. «Ein Levitin» überschwemmte die ganze russische Kirche mit seinen Artikeln zur Verteidigung der Religion, und an seiner Seite erhob sich die kirchlich gesinnte Jugend. Zuletzt erfolgten auch aus dem Ausland stürmische Reaktionen, und das zwang die Nachfolger Chruschtschows, den Kampf abzublase: die Massenverfolgung der Kirche wurde aufgegeben.

Wie ist die Lage heute? In der UdSSR — wie auch in der ganzen Welt — entstand eine mächtige humanitäre demokratische Bewegung (deren hervorragendster Vertreter in Russland Akademiemitglied Sacharov ist); sie tritt für die Rechte aller Menschen ein (unter anderem auch für die gläubigen Katholiken). Dieser Bewegung schliessen sich die besten Menschen in der ganzen Welt an: Gläubige und Nichtgläubige, Konservative,

Sozialisten, auch viele Kommunisten. Ja, es ist ein Kreuzzug — ein Kreuzzug zur Verteidigung der Freiheit und der Menschwürde, gegen Unterdrückung in jeglicher Form. Diese Bewegung wächst immer weiter und hat bereits eine Reihe von Erfolgen erzielt. Der buchstäblich der Zange des Sowjetregimes entrissene Leonid Pljuschtsch — er ist unser Sieg.

Der Sieg dieser humanitären Bewegung ist unausbleiblich. Will der Vatikan beiseite stehen? Er mag es tun, dann aber wird er die Folgen tragen müssen: die Resultate werden kläglich sein — er wird nach und nach in der ganzen Welt jegliche Autorität verlieren und dennoch bei der Sowjetregierung nichts erreichen. So ist die Alternative: tatsächlich, «keine Alternative».

Herr Hotz, der mich charakterisieren wollte, hat, ohne es zu wollen, sich selbst charakterisiert. Wo er, beispielsweise, von Vladimir Bukovskij spricht, beruft er sich darauf, dass das Los eines einzelnen Menschen wenig bedeute angesichts des Loses vieler. Das ist ein altes Lied! Davon lesen wir im Evangelium: «Auch bedenkt ihr nicht, dass es für euch besser ist, wenn ein Mensch für das Volk stirbt und nicht das ganze Volk umkommt.» (Joh 11,50.) Es sind die Worte des Kajaphas, und mit ihnen rechtfertigte er seinen Befehl, Christus festzunehmen und kreuzigen zu lassen. Es ist dasselbe Argument, womit überall und zu allen Zeiten alle Grausamkeiten und Greuel, Herzlosigkeit und Egoismus bemäntelt wurden.

Anatolij Levitin

Vom Herrn abberufen

Christian Henny, Pfarrer, Bonaduz

Samstag, den 3. Januar 1976, verbreitete sich in Windeseile die Hiobsbotschaft im Dorf Bonaduz: «Unser Pfarrer musste ins Spital.» Nach nicht ganz drei Wochen kam er wieder, aber im Sarg. Samstag, den 24. Januar, begleitete ihn eine erschütterte Pfarrgemeinde, angeführt durch den Bischof Dr. Johannes Vonderach und viele Mitbrüder, zur letzten Ruhe. Die Wirkung, die dieser Tod in der Pfarrei auslöste, ist dem Blitzschlag zu vergleichen, der eine Wetteertanne zerschmettert. Viele Gläubige konnten es einfach nicht fassen, dass ihr Pfarrer nicht mehr sein sollte, er gehörte doch einfach zu ihnen, 42 Jahre fruchtbare Seelsorgearbeit schafft ein tiefes Zusammengehörigkeitsgefühl.

Christian Henny wurde am 4. Juni 1901 in Obersaxen geboren. Nach der Primarschule holte er seine geistige Reife am Kollegium Schwyz. Nach Studien in Innsbruck und Chur empfing er am 3. Juli 1927 die Priesterweihe. In seiner Heimatgemeinde Obersaxen feierte er am 10. Juli 1927 die heilige Primiz. Anschliessend wirkte er 7 Jahre in der Gemeinde Surava, mit den Aussenstationen Filisur und Bergün. 1934 wurde er nach Bonaduz als Pfarrer gerufen. Wer hätte damals gedacht, dass sein göttlicher Meister ihn nach 42 Jahren aus diesem Weinberg abberufen würde! Für jeden Seelsorger ist es eine besondere Freude, einen jungen Menschen als geistlicher Vater zu Gott zu begleiten. Bei zwei Priestern und zwei Ordensschwestern war ihm diese Aufgabe zugeteilt. Für sein pflichtbewusstes Wirken schenkte ihm die Gemeinde 1959 das Ehrenbürgerrecht. 1974 zeigte sich die grosse Dankbarkeit und Anhänglichkeit der Gemeinde in einem frohen Fest, das die Kirchengemeinde aus Anlass des 40jährigen Seelsorgejubiläums veranstaltete. Mit diesen nüchernen Angaben würden wir der Persönlichkeit des Verstorbenen nicht gerecht. Pfarrer Henny war durch und durch

Seelsorger. Er hat in einer begnadeten Art das Wirken der Gnade Gottes in der menschlichen Seele erkannt und feinfühlig begleitet. Diese innere Seelengrösse und gütige Ausstrahlungskraft wurde ihm nicht einfach in die Wiege gelegt, sondern er zahlte einen hohen Preis an Arbeit, Opfer, Leid und Verzicht. Würde doch die Freude über seine Geburt vom frisch aufgeworfenen Grabhügel seines Vaters überschattet. Schon im Mutter-schosse empfing er durch das Leid seiner Mutter das feine Gehör und das Verständnis für die Not und Sorge der Mitmenschen. So trat er auch als Priester den Gläubigen nicht als Amtsperson entgegen, sondern als gütiger Vater, helfender Freund. Die drei Aufgaben des Seelsorgers, Lehrer, Hirte und Priester zu sein, war für ihn Lebensziel.

Er war Seelsorger als Lehrer. Wenn wir bedenken, dass er mit 75 Jahren in zwei Gemeinden 18 Stunden Religionsunterricht erteilte, so können wir ermassen, mit welcher Freude er diese Aufgabe ausführte. Er scheute sich nicht, in seiner Aufgeschlossenheit das Gute der neuen Erkenntnis ins Bewährte einzubauen.

Er war Seelsorger als Hirte. Unerschrocken und sicher führte er seine Gemeinde durch die Entwicklung der letzten Jahrzehnte. Mit Rat und Tat stand er den Ratsuchenden zur Seite. Ein Arzt schrieb von ihm: «Keiner musste ohne Rat und Mitgefühl sein Pfarrhaus verlassen.» Wer zu ihm auf Besuch kam, fühlte sich wie zu Hause.

Er war Seelsorger als Priester. Mit welchem Ernst und innerer Fröhlichkeit hat er als Priester der Gemeinde gedient. Wie viele Menschen hat er durch die Spendung der Sakramente aufgerichtet, getröstet, gestärkt. Mit welcher Liebe und Verständnis hat er sich der Krankenseelsorge gewidmet. Bezeichnend für seine seelische Haltung sind seine letzten Worte: «Heute abend, 19 Uhr, will ich einen Dankgottesdienst für die Bonaduzer halten, weil sie so gut zu mir gewesen sind.» Nach wenigen Minuten verschied er. Er wird sein Versprechen in der Ewigkeit eingelöst haben.

Ich glaube kaum, dass es ein schöneres Urteil über einen Priester gibt als die Worte einer einfachen Frau: «Mit dem Tod von Pfarrer Henny ist die Welt ärmer geworden.»

Franz Xaver Gabriel

Neue Bücher

Helmut Maurer, Wolfgang Müller, Hugo Ott (Hrsg.), Der heilige Konrad, Bischof von Konstanz. Studien aus Anlass der tausendsten Wiederkehr seines Todesjahres = Freiburger Diözesan-Archiv Band 95, Herder Verlag, Freiburg 1975, 369 Seiten.

1975 haben die Stadt Konstanz und die Erzdiözese Freiburg die tausendste Wiederkehr des Todestages des heiligen Konrad gefeiert. Das «Freiburger Diözesan-Archiv», eine für die schweizerische Kirchengeschichte unentbehrliche Reihe, hat den Anlass wahrgenommen, seinen 95. Band zu einer wissenschaftlichen Festschrift auszugestalten.

Für den schweizerischen Teil der ehemaligen Diözese Konstanz ist dieser kirchenhistorische Sammelband von Bedeutung, führt doch Professor Wolfgang Müller alle Patrozinien (auch Altar- und Jahrzeitstiftungen und Altäre) des Heiligen auf. Dazu sind die Beiträge von Dr. Johannes Duft, «Bischof Konrad und St. Gallen» und P. Kuno Bugmann, «Die Einsiedler Engelweihe und die Reichenau Renaissance» von besonderem Interesse. Ekkehart IV., der ideenreiche St. Galler Geschichtsschreiber (Causus Sancti Galli), stand dem Konstanzer Bischof zeitlich nahe. Wenn sich auch die Annahme, Konrad sei St. Galler

Klosterschüler gewesen, nicht mehr halten lässt, waren doch die Beziehungen des Gallus-Klosters zum Bischof in Konstanz eng, was sich besonders in der Gebetsverbrüderung zeigt.

Die Einsiedler Klosterkirche war zu Konrads Regierungszeit als Bischof von Konstanz gebaut worden. Der heilige Konrad war als zuständiger Oberhirte dabei als Konsekurator aktiv oder nach der Engelweihe-Legende passiv beteiligt. Der Einsiedler Stiftsbibliothekar gibt für die Entstehung der frommen Legende der Engelweihe durch den Reichenauer Mönch Udalrich von Dapfen eine durchaus glaubwürdige Deutung. Gilt noch zu erwähnen, dass dieser Band mit Konrad von Konstanz einen typischen Vertreter der Reichsbischöfe des «ottonischen Systems» darstellt und Aufschluss gibt über die Frühgeschichte des welfischen Hauses und über eine der ersten Heiligsprechungen.

Leo Ettlin

Henri van Straelen, Abtreibung. Die grosse Entscheidung, Verlag Josef Habel, Regensburg 1974, 260 Seiten.

Unter den vielen wissenschaftlichen und populären Schriften über die Frage des Schwangerschaftsabbruchs ist das vorliegende Buch ziemlich eigenartig. Der Autor

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren

Dr. Franz Furger, Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Dr. Ivo Furer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 81 06

Verlag und Administration

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22
Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich

Schweiz: Fr. 52.—, Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—, übrige Länder: Fr. 62.— + zusätzliche Versandgebühren.

Halbjährlich

Schweiz: Fr. 28.—, Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 33.—, übrige Länder: Fr. 33.— + zusätzliche Versandgebühren.

Einzelnummer

Fr. 1.50 + Porto.

Annoncennahme

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22
Postcheck 60 - 162 01

© Copyright by Schweizerische Kirchenzeitung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratennahme: Montag, Morgenpost.

des Buches ist ein holländischer Ordensmann, der seit 25 Jahren in Japan lebt und dort an einer Universität Philosophie und vergleichende Religionswissenschaft lehrt. Als entschiedener Gegner des Schwangerschaftsabbruchs hat er aus seinen Beobachtungen und Gesprächen in Japan, aber auch in manchen anderen Ländern, viel Material gesammelt und es unter Berufung auf Gutachten, Stellungnahmen von Ärzten, Krankenschwestern und betroffenen Frauen und bezugnehmend auf verschiedene Presseberichte zusammengetragen. Das Buch ist kein wissenschaftlich-systematisches Werk, sondern ein persönlich engagierter Bericht über die schlimmen Erfahrungen mit der Abtreibung, vor allem in Japan, aber auch in manchen anderen Ländern. In den beiden grossen Kapiteln über physische und psychische Folgen der Abtreibung stützt sich der Verfasser auf einzelne Zeugnisse, deren Gewicht vor allem darin liegt, dass sie lebensnahe und allgemeinverständlich dargeboten werden. Die Auffassung von Ärzten und Vertretern der Kirchen auf den letzten 100 Seiten, wo auch nicht-christliche Religionen berücksichtigt sind, ergänzen die Ausführungen des Verfassers. Solide und differenzierte Argumentation, sorgfältige Auseinandersetzung mit dem ganzen Problem sind nicht die Stärke des Buches, da es, wie der Autor selber sagt,

sehr rasch und unter ungünstigen Bedingungen entstanden ist. Wegen der Fülle des Materials und der Vielfalt der aufgegriffenen Einzelgesichtspunkte wie auch wegen seiner Wirklichkeitsnähe wirkt aber das Werk wie ein Appell zum Nachdenken und zur Besinnung, sowohl über den Schwangerschaftsabbruch selber wie auch über seine strafrechtliche Regelung. Obwohl die Schweiz in die Darlegung nicht einbezogen ist, hat das Werk auch für unser Land seine Aktualität.

Alois Sustar

Kurse und Tagungen

Ehevorbereitung der SKJB: Regionalweekend in Kestenholz

In einem Minimum an Zeit ein Maximum an wertvollen Impulsen für eine bevorstehende eheliche Partnerschaft. Es ist vorteilhaft, wenn solche Bildungsmöglichkeiten einige Wochen oder Monate vor der Anmeldung zur kirchlichen Trauung besucht werden.

Zeit und Ort: 27. März (13.30 Uhr) bis 28. März 1976 (17.00 Uhr) im Pfarreizentrum Kestenholz.

Leiterteam: Josef Venetz, Bern (Hauptreferent) — Dr. A. Bernasconi, Luzern — ein Ehepaar — Röbi Knüsel, Luzern.

Veranstalter: Schweizerische Kirchliche Jugendbewegung SKJB.

Auskunft und Anmeldung: Ehe-Vorbereitung SKJB, Postfach 161, 6000 Luzern 5, Telefon 041 - 22 69 12.

Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Theodor Bucher, Studienleiter, Paulus-Akademie, Carl-Spitteler-Strasse 38, 8053 Zürich

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor, Kollegium, 6060 Sarnen

Franz Xaver Gabriel, Pfarrer, 8494 Bauma

P. Bruno Holderegger OP, Arbeitsstelle Kirche + Industrie, Bederstrasse 76, 8027 Zürich

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 86, 8001 Zürich

Gustav Kalt, Professor, Himmelrichstrasse 1, 6003 Luzern

Anatolij Emanuilovic Levitin-Krašnov, Maihofstrasse 47, 6006 Luzern

Dr. Alois Sustar, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur

Dr. Johannes Weber, Bischof von Graz-Sekau, Bischofsplatz 4, 8011 Graz



KEEL & CO. AG Weine

9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15

TERLANER MESSWEIN FENDANT MESSWEIN SAN PEDRO



WEINKELLEREIEN
A.F. KOCH + CIE
5734 REINACH/AG

☎ 064 - 71 38 38

VERTRAUENSHAUS FÜR FEINE IN- UND AUSLÄNDISCHE WEINE

Organistin

sucht interessante Stelle an guter Orgel. Zürich und Umgebung bevorzugt.

Zuschriften sind erbeten an die Inseratenverwaltung der SKZ unter Chiffre 1009, Postfach 1027, 6002 Luzern



Die hochqualitativen, pfeifenlosen
Kirchenorgeln zweier Stilepochen:
— Romantik und Barock —

PIANO ECKENSTEIN

Leonhardsgraben 48
4003 Basel — ☎ 061 - 25 77 88
Parking im Hof

Das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut in St. Gallen (SPI) sucht

Projektleiter

Bewerber haben sich über einen Studienabschluss auf einem der beiden Gebiete Theologie oder Soziologie auszuweisen und über Kenntnisse und Erfahrungen auf dem anderen Fachgebiet.

Erfordert sind gute Kenntnisse der französischen Sprache, Fähigkeiten in Personalführung und Betriebsorganisation erwünscht.

Anmeldungen sind bis zum 12. April 1976 zu richten an den Verwaltungsrat SPI, Gallusstrasse 24, 9000 St. Gallen, zuhanden von Dr. Urs J. Cavelti



Weinhandlung

SCHULER & CIE

Aktiengesellschaft Schwyz und Luzern

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- und Flaschenweine, Tel. Schwyz 043 - 21 20 82 — Luzern 041 - 23 10 77

Gesucht

Pfarrhaushälterin

in schönes, bestens eingerichtetes Haus in der Innerschweiz. Frohmütige, diskrete Person, welche diesen Dienst einem Geistlichen leisten möchte, schreibe bitte an:

Inseratenverwaltung der SKZ, Chiffre 1008, Postfach 1027, 6002 Luzern.

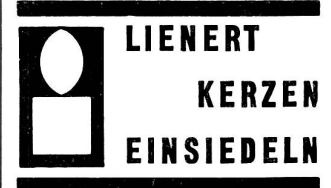
Eintritt: 1. April 1976 (evtl. später) auch für ältere Person möglich.

Die beliebten hellgrauen

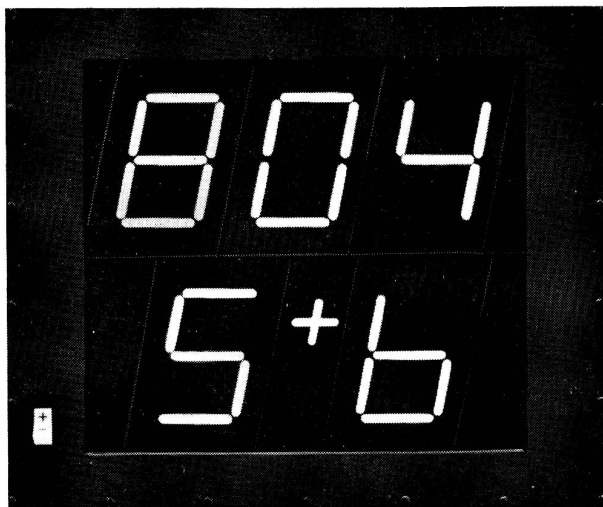
Uni-Hemden

aus 100% Baumwolle sind wieder da. Diese Hemden wirken freundlich und sind nicht so delikate wie weisse. Grösse 39—44 Fr. 46.80

ROOS, Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041 - 22 03 88
(Montag geschlossen)



Ein wertvoller HELFER für einen störungsfreien Ablauf Ihres Gottesdienstes



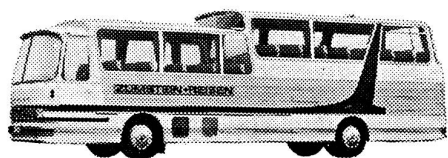
Diese Liederanzeige mit 7-Segment-Leuchtziffern bietet folgende Vorteile:

- Anpassung an jeden liturgischen Raum,
- Gehäuse nach individuellem Wunsch möglich,
- bequeme Anzeige der Lieder- und Strophennummern durch ein kleines Steuerpult,
- ausgezeichnete Ablesbarkeit, auch für ältere Personen: über 30 m bei der Ziffergrösse 64 mm; über 50 m bei der Ziffergrösse 120 mm,
- Zifferfarben auf Wunsch rot, weiss oder grün,
- geräuschloses Funktionieren, höchste Betriebssicherheit und hohe Lebensdauer der Lampen (über 5000 Betriebsstunden)
- minimaler Stromverbrauch und problemlose Installation.

Verlangen Sie unverbindlich unsere ausführliche Dokumentation.

Günther GmbH, Rheinstrasse 30—32, CH - 4302 Augst (BL), Telefon 061 - 83 29 21.

PILGERFAHRTEN unter geistlicher Führung mit modernsten Cars



ARS—LOURDES—NEVERS

27. 4.— 5. 5.	9 Tage (Schweizer Pilgerwoche)	Fr. 510.—
28. 5.— 4. 6.	8 Tage	Fr. 460.—
24. 6.— 1. 7.	8 Tage	Fr. 460.—
23. 7.— 30. 7.	8 Tage	Fr. 460.—
14. 10.— 21. 10.	8 Tage	Fr. 460.—

ARS—MONTSERRAT—LOURDES

2. 9.— 10. 9.	9 Tage	Fr. 520.—
---------------	--------	-----------

SAN GIOVANNI ROTONDO—ROM

(Todestag von Pater Pio, 23. 9.)		
20. 9.— 28. 9.	9 Tage	* Fr. 610.—

MONTSERRAT—FATIMA—LOURDES

4. 10.— 17. 10.	14 Tage	* Fr. 1120.—
-----------------	---------	--------------

ROM—ASSISI

15. 4.— 19. 4.	4 1/2 Tage (Ostern)	Fr. 300.—
2. 10.— 8. 10.	7 Tage	Fr. 530.—

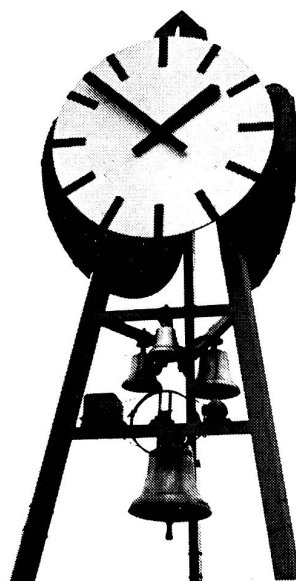
In den Preisen sind inbegriffen: Halbpension, * Vollpension, Carfahrt und geistliche Betreuung.

Das ganze Jahr preisgünstige **Bade- und Wanderferien** in Jugoslawien, im Sommer auch in Spanien und Italien.

Verlangen Sie unser Reiseprogramm

Zumstein-Reisen 6300 Zug

St. Oswaldgasse 14, Telefon 042 - 21 77 66 oder 01 - 99 71 75



Lieferung von:

Turmuhren, mechanisch und vollelektrisch. Revisionen, Umbauten. Hammerwerke

Zifferblätter in jeder Ausführung, Neuvergolden, Renovationen. Vergolden und neu anfertigen von Turmkugeln und Wetterfahnen.

Glockenläutmaschinen spez. Automatik.

Spezialfirma seit 1826.

Turmuhrenfabrik J. G. Baer 3454 Sumiswald

Geschäft: 034 71 13 13

Privat: 034 71 15 53

ORGELBAU M. MATHIS & CO, 8752 NÄFELS

Telefon 058 - 34 22 27

Privat 058 - 34 24 79

Unsere Orgelwerke geniessen im In- und Ausland einen ausgezeichneten Ruf. Diesen Erfolg verdanken wir unsern soliden Geschäftsprinzipien:

- bewährte, traditionelle Bauweise;
- Verarbeitung nur des besten Materials;
- Herstellung praktisch aller Bestandteile in eigenen, modernen Werkstätten;
- solide Massivholzkonstruktion unter Verwendung naturtrockener Hölzer.

Die klanglichen Qualitäten unserer Instrumente haben internationale Anerkennung gefunden.

Wir besitzen ebenfalls grosse Erfahrung in der Restauration und Rekonstruktion historisch wertvoller Orgeln.

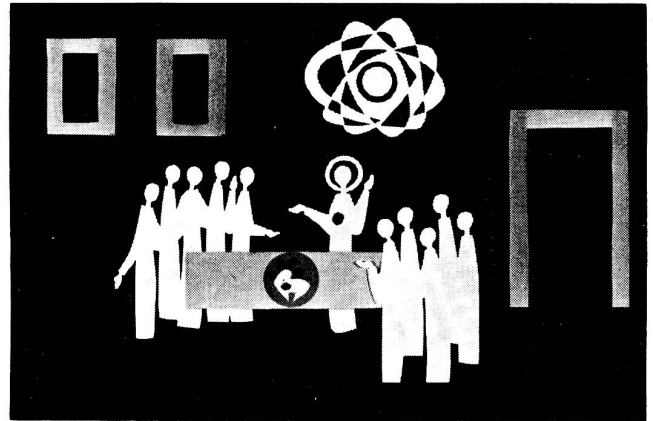
Wer kann behilflich sein?

Ärmere Kirchgemeinde im Kanton Schwyz sucht für die Innenrenovation und die Verschönerung ihrer Kirche

- 1 Hauptaltar mit Tabernakel usw.**
- 2 Seitenaltäre für Herz Maria und Herz Jesu**

Es könnte Barock oder dergleichen sein, da die ehrwürdige Kirche gut dafür geeignet ist. Eventuell käme auch Chorgestühl in Frage.

Offerten wenn möglich mit Foto, Massangabe und Preis unter Chiffre M 25-300558 Publicitas, 6002 Luzern.



Der Oster-Wandbehang von Pfarrer Karl Imfeld

Mit diesem modernen und schönen Wandbehang ist dem Religionslehrer eine überzeugende Hilfe angeboten, die Passions- und Osterzeit für das Kind anschaulich und erlebnisreich zu gestalten. Vom Palmsonntag bis zum Weissen Sonntag wächst in der Religionsstunde Bild um Bild in die Kinderherzen hinein: der Einzug in Jerusalem — das Abendmahl — Kalvaria — die Osternacht — der Ostermorgen — der ungläubige Thomas — die Emmausjünger — am See Genesareth usw.

Auch für die Vorbereitung zur ersten Kommunion leistet dieser Wandbehang eine wertvolle Hilfe, wie zahlreiche Zuschriften dies immer wieder bestätigen.

Bestellungen: Frauen- und Müttergemeinschaften der Schweiz, Sekretariat, 6103 Schwarzenberg LU

Preis: Blauer Moltonbehang, Textbuch, 12 farbige Figurenbogen Fr. 35.— plus Porto.



Hilfen zur Vertiefung der neuen Busspiritualität

Ambrosius K. Ruf OP

Worte der Umkehr

Gebete zur Busse und Beichte
144 Seiten, kart. lam., Fr. 13.30.

Die hier gesammelten Texte wollen eine Hilfe bieten, das Gebet aus der Schuld und um die Kraft der Umkehr immer wieder neu zu versuchen. Ein Band, der gleichermassen dem persönlichen Beten wie dem gemeinsamen Gebet in Bussgottesdiensten dient.

Herder

Wir montieren kurzfristig mit 2 Jahren Garantie

Liedanzeige-Anlagen

Verlangen Sie Prospektunterlagen.

O. Enderli, Kirchenbedarf, 9450 Altstätten

Glasmalerei

Heinrich Stäubli

SWB

STÄUBLI

Wir lieben und pflegen unser Kunsthandwerk, Glasmalereien, Glasmosaiken, Kunstverglasungen.

9032 Engelburg (SG),

Linerhof

Telefon 071 - 22 96 36